

# Volks-Tribüne.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 M. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 893 der Zeitungspreislifte für das Jahr 1890.)

Redaktion und Expedition:  
S.O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4 spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Akademie in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expedienten:  
„Volksblatt“ Zimmer-Strasse 44.

Nr. 4.

Sonnabend, den 25. Januar 1890.

IV. Jahrgang.

Die freisinnige Partei und die Sozialdemokratie. — Das gebildete Bürgerthum u. d. Sozialistengesetz. — Die Arbeiter und die Sparapostel. — Diensthofen und Hausknechte. — Die Sozialdemokratie in Sachsen.

Auf zum Wahlkampf. Gedicht von J. Stern. Novelle von Joh. Schlaf. IV. — Die Wissenschaft als Sklavin des Kapitals. — Die Handhabung des Sozialistengesetzes. — Die Verdingung Wedde's. — Oesterreich und seine Arbeiterbewegung. — Zur Wahlbewegung.

### Zur Beachtung.

Der heutigen Nummer liegt für unsere Abonnenten S. 81-96 des Reichstagsberichts in Broschürenform bei.

## Die Auslegung der Wahllisten

hat Donnerstag, den 23. d. Monats begonnen und dauert nur noch kurze Zeit — bis zum 30. d. M. — Da der Andrang in den letzten Tagen regelmäßig besonders stark ist, so erfülle man sofort seine Pflicht. Einsprachen müssen ebenfalls sofort erhoben werden.

In Berlin liegen die Listen aus:  
für ganz Berlin: im Wahlbureau, Königstrasse 7, Hof 3 Treppen,  
ferner zur Erleichterung der Wähler:  
für den 1. Wahlkreis in der Turnhalle des Friedrich-Werderschen Gymnasiums, Dorotheenstr. 13/14;  
für den 2. Wahlkreis in der Turnhalle der 27./44. Gemeindefchule, Wilhelmstrasse 117;  
für den 3. Wahlkreis in der Turnhalle der 62. Gemeindefchule, Schmidtstrasse 38;  
für den 4. Wahlkreis in der Turnhalle der 18. Gemeindefchule, Krautstrasse 43;  
für den 5. Wahlkreis in der Turnhalle des Sophien-gymnasiums, Gormannstrasse 4;  
für den 6. Wahlkreis in der Turnhalle der 67. Gemeindefchule, Ackerstrasse 28a.

Nur die in die Listen Aufgenommenen werden zur Wahl zugelassen, jeder an sich Wahlberechtigter dagegen wird zurückgewiesen, wenn er in der Liste nicht aufgenommen ist.

Es ist nicht nöthig, persönlich die Liste einzusehen. Es kann einer für mehrere die Prüfung vornehmen. Wer aber irgendwie kann, gehe selber hin.

Namentlich haben diejenigen, welche seit dem Jahre 1887 ihren Wohnsitz verändert haben, sich zu überzeugen, ob sie an ihrem neuen Wohnsitz in die Listen eingetragen sind.

Arbeiter! Bringt euch nicht durch Nachlässigkeit um euer werthvollstes öffentliches Recht!

## Die Deutschfreisinnigen und die Reichstagswahlen.

pfr. Mit einer staunenswerthen Sicherheit stellte es kürzlich ein Münchener Korrespondent der „Volks-Zeitung“ als etwas völlig Selbstverständliches hin, daß bei den kommenden Reichstagswahlen der Führer der süddeutschen Liberalen, Freiherr von Stauffenberg, im Wahlkreise Zürich-Erlangen bei der Stichwahl mit Hilfe der ausschlaggebenden Stimmen der Sozialdemokraten gewählt werden würde. Wir möchten sehr bezweifeln, daß in dem genannten Wahlkreise irgend welche Abmachung zwischen unserer Partei und der des Herrn von Stauffenberg besteht, welche dem Korrespondenten der „V.-Z.“ das Recht giebt, mit solcher phänomenalen Gewißheit über den Ausgang jener Wahl zu sprechen. Vielleicht hält er es aber auch ohne besondere Abmachung für selbstverständlich, daß die Sozialdemokratie bei den zu erwartenden Stichwahlen ihre Stimmen ohne weiteres zu Gunsten des Freisinnigen in die Waagschale werfen werde.

Entweder hat jener süddeutsche Freisinnige oder Demokrat ein sehr schlechtes Gedächtniß, oder er setzt ein

solches bei den sozialdemokratischen Arbeitern voraus. Wenn das letztere der Fall ist, so irrt er sich ganz gewaltig in seiner Annahme. Die Entrüstung über den schmachvollen Abfall der Freisinnigen bei den Stichwahlen des Jahres 1887 brennt heute noch mit derselben Lebendigkeit in den Herzen der Arbeiter wie vor drei Jahren, als Schlag auf Schlag eine Nachricht nach der andern eintraf, daß sozialistische Kandidaten durch die freisinnigen Stimmen zu Falle gebracht und Kartellbrüder gewählt worden waren. Und dies trotz der vorangegangenen gegenseitigen Abmachungen! Aber selbst wenn die Arbeiter jene Ereignisse vergessen hätten, das traurige Vorspiel der Chemnitzer Landtagswahl hätte ihre Erinnerung daran unanfsat wieder wachgerufen.

Wir wollen es nicht in Abrede stellen, daß bei den sozialistischen Stichwahlen des Jahres 1887 mancher mehr oder minder ehrlich denkende Demokrat für den sozialdemokratischen Kandidaten gestimmt haben mag, aber ebenso unzweifelhaft ist es, daß bei weitem der größte Theil der Freisinnigen für den Kartellbrüder eingetreten ist, mit alleiniger Ausnahme von Frankfurt a. M., wo indessen die Unterstützung seitens der Volkspartei noch lau genug gewesen ist (von den 7000 vorkartellischen Stimmen erhielt der Nationalliberale 3000, der Sozialdemokrat 4000 Stimmen, so daß der letztere mit nicht 200 Stimmen Majorität siegte). In welchem Umfange und mit welchem Nachdruck die Liberalen, sich feiger Weise ihren Verpflichtungen entziehend, sich gegen die Sozialisten wandten, geht aus der nachfolgenden zahlenmäßigen Zusammenstellung derjenigen Wahlkreise hervor, in welchen der sonst sichere Sieg der sozialdemokratischen Kandidaten durch jene unmöglich gemacht wurde.

Wahlkreis	Sozdem.	Kartell.	Freisinn.
1. Königsberg.			
Hauptwahl . . .	7 987	7 408	6 427
Stichwahl . . .	10 280	12 468	

Die Freisinnigen hätten hier also schon allein durch Stimmenthaltung den Kandidaten der „Opposition“ durchgebracht. Aber eben deswegen stimmten sie in Masse für den Kartellkandidaten, namentlich nachdem die freisinnige „Königsberger Hartung'sche Zeitung“ offen dazu aufgefordert hatte, für den nationalen Hoffmann und gegen den Feind der Ordnung einzutreten.

Wahlkreis	Sozdem.	Kartell.	Freisinn.
2. Breslau-Ost.			
Hauptwahl . . .	7 781	8 243	5 528
Stichwahl . . .	10 069	11 075	

Die freisinnigen Stimmen hätten hier also mehr als genügt, um dem sozialistischen Kandidaten zum Sieg zu verhelfen. Die Differenz zwischen den Stimmen der Sozialdemokraten und denen der Konservativen betrug bei der Hauptwahl nur 462, bei den Stichwahlen aber in Folge der gütigen Fürsorge der Freisinnigen für den Konservativen von Seydewitz gar mehr als 1000 Stimmen.

Wahlkreis	Sozdem.	Kartell.	Freisinn.
3. Magdeburg.			
Hauptwahl . . .	11 438	13 495	9 592
Stichwahl . . .	13 465	15 770	

Hier hätte ebenfalls die freisinnige Partei mit Leichtigkeit zu Gunsten der Sozialdemokraten den Ausschlag geben können; sie hat es vorgezogen, den Kartellkandidaten durchzubringen, da hier der Repräsentant der Opposition ein Sozialdemokrat.

Wahlkreis	Sozdem.	Kartell.	Freisinn.
4. Ottenen-Binneberg.			
Hauptwahl . . .	6 520	10 250	6 236
Stichwahl . . .	9 895	12 241	

Ganz zweifellos stand es auch hier in der Hand der Freisinnigen, durch einmütiges Eintreten für den Sozialdemokraten diesem das Mandat zu verschaffen.

Wahlkreis	Sozdem.	Kartell.	Freisinn.
5. Gotha.			
Hauptwahl . . .	8 765	9 819	4 651
Stichwahl . . .	11 083	12 073	

Offenbar hätten auch hier die Sozialdemokraten einen leichten Sieg gehabt, wenn die Freisinnigen nicht wortbrüchig geworden wären.

Den sicheren Sieg direkt entrißten aus unseren Händen (ebenso wie im Königsberger Wahlkreis) haben die Freisinnigen in

6. Hamburg III, wo bei der Hauptwahl die Sozialdemokraten die relative Majorität erhielten.

	Sozdem.	Kartell.	Freisinn.
Hauptwahl . . .	17 803	15 052	6 341
Stichwahl . . .	19 324	20 069	

Stimmenthaltung der Freisinnigen hätte also den Sieg der Sozialisten unbedingt herbeigeführt; die ersteren zogen indessen mit fliegenden Fahnen in's Kartelllager und stimmten fast geschlossen für den kolonialliberalen Börmann, der trotzdem nur mit genauer Noth den Sieg errang.

Wahlkreis	Sozdem.	Kartell.	Freisinn.
7. Lübeck.			
Hauptwahl . . .	4 254	5 908	2 566
Stichwahl . . .	5 168	7 439	

Hier hätte ein geschlossenes Eintreten der Freisinnigen für den Sozialdemokraten ebenfalls zum Siege der letzteren geführt. Statt dessen ging der Kartellkandidat als Sieger aus der Urne hervor. Wenn irgendwo, so waren in Lübeck die Freisinnigen moralisch dazu verpflichtet, bei der Stichwahl ihre gesammten Stimmen von der ersten bis zur letzten zu Gunsten der Sozialisten abzugeben, da bei der Wahl im Jahre 1884 die Freisinnigen ohne die volle Unterstützung der Sozialdemokraten jämmerlich unterlegen wären, wie aus folgenden Zahlen zu ersehen ist:

	Sozdem.	Kartell.	Freisinn.
1884 Hauptwahl . . .	2 432	5 118	3 215
Stichwahl . . .	—	5 437	5 647

Hier hätte also der Nationalliberale bei der Stichwahl leichtes Spiel gegenüber dem Freisinnigen gehabt, wenn nicht die ganzen 2432 Sozialisten Mann für Mann für den Freisinnigen eingetreten wären, welcher daher auch den Sieg erlangte. Wie sich hierfür die Freisinnigen 1887 bei der Stichwahl zwischen Sozialist und Kartellkandidaten bedanken, wissen wir.

8. Auch Braunschweig ging den Sozialisten verloren, weil die Freisinnigen, ohne einen eigenen Kandidaten aufzustellen, in Folge eines Kompromisses mit den Kartellparteien von vornherein für den „liberalen“ Septennatsanhänger Retemeyer stimmten.

In diesen acht Wahlkreisen ist also die Sozialdemokratie durch die Wortbrüchigkeit der Liberalen unterlegen, d. h. in sämtlichen Wahlkreisen, in denen die letzteren überhaupt den Ausschlag für die Sozialisten hätten geben können, haben sie dem Kartellkandidaten zum Siege verholfen.

Sehen wir nun zu, wie strikte und gewissenhaft, das geschlossene Uebereinkommen von Seiten der Sozialdemokraten innegehalten worden ist.

Wahlkreis	Kartell.	Freisinn.	Sozialdem.
1. Berlin 2.			
Hauptwahl . . .	19 513	16 594	14 751
Stichwahl . . .	21 163	27 541	
2. Brandenburg.			
Hauptwahl . . .	7 165	5 176	4 385
Stichwahl . . .	7 117	9 264	
3. Lauban-Görlitz.			
Hauptwahl . . .	13 737	13 710	3 350
Stichwahl . . .	13 787	17 461	
4. Saalkreis Halle.			
Hauptwahl . . .	11 530	7 406	6 590
Stichwahl . . .	12 449	14 351	
5. Hann.			
Hauptwahl . . .	10 420	5 475	5 203
Stichwahl . . .	11 709	11 806	
6. Pennek-Nettmann.			
Hauptwahl . . .	14 247	8 634	8 402
Stichwahl . . .	16 099	16 410	
7. Bittan.			
Hauptwahl . . .	8 816	7 997	1 703
Stichwahl . . .	9 656	10 828	
8. Barel-Jever.			
Hauptwahl . . .	8 143	7 380	1 119
Stichwahl . . .	8 920	9 554	
9. Coburg.			
Hauptwahl . . .	4 659	4 414	340
Stichwahl . . .	5 128	5 177	



Wahlkreis.	Partei.	Freisinn.	Sozdem.
10. Bremen.			
Hauptwahl . . .	11 892	7 997	7 743
Stichwahl . . .	12 825	15 745	

Also ein Drittel der freisinnigen Abgeordneten erhielt das Mandat zum Reichstage nur mit der energischen Unterstützung der Sozialdemokraten.

Wir stehen hier demnach vor dem Resultat, daß, während auf der einen Seite die Sozialdemokraten in allen Wahlkreisen, in denen sie mit Hilfe, respektive theilweis schon bei bloßer Stimmhaltung der Freisinnigen überhaupt hätten siegen können, von letzteren schmählich im Stich gelassen und betrogen worden sind, auf der anderen Seite die Freisinnigen in allen Wahlkreisen, in denen sie überhaupt mit Hilfe der Sozialdemokraten zum Siege gelangen konnten, thatsächlich gesiegt haben, daß also die Sozialdemokraten überall ihre Verpflichtung erfüllt, die Freisinnigen überall nicht erfüllt haben.

Beim Anblick dieser wahrhaft erbärmlichen Thatsache mußte jedem Liberalen der noch einen Funken Ehrgefühl im Leibe hat, eine brennende Schamröthe in's Gesicht steigen.

„Wir Freisinnigen haben gegenüber der Sozialdemokratie ein reines Gewissen“, schreibt das „Berliner Tageblatt“ widerwärtig pharisaisch. Psui Teufel!

Die „Freisinnige Zeitung“ spricht gegenüber den jetzigen Chemnitzer Krähwinkelern mit mitleidigem Achselzucken von „Chemnitzer Politik“. Die Ereignisse der vorigen Wahlen gleichfalls mit Bezeichnungen wie „Königsberger, Breslauer, Magdeburger, Hamburger, Lübecker u. s. w. Politik“ rechtfertigen zu wollen, dürfte ihr indessen wohl etwas schwerer fallen. Dieselben sind eben keine isolirte Erscheinung, wie die „Freisinnige Zeitung“ uns mit dem Ausdruck „Chemnitzer Politik“ gern weiß machen möchte, sondern nichts anderes als der Ausfluß der ganz allgemein hervortretenden Tendenz freisinniger Feigheit und Erbärmlichkeit. Die Chemnitzer Vorfälle können daher sehr wohl als ein Symptom der kommenden Wahlen gelten, wie unangenehm dies auch einigen Ehrlicheren der Liberalen sein mag.

Nun, uns kann das Vorgehen der liberalen bürgerlichen Sippe recht sein. Wir brauchen sie nicht, doch sie sehr wohl uns, und wehe ihr, wenn sie am 20. Februar und den späteren Stichwahlen nicht dorthin Zugang bekommt, woher sie jetzt noch einzig und allein Zugang kommen kann: aus den Reihen der Kartellparteien.

Die Arbeiter, die so bitter getäuscht wurden, als sie bei politischen Segnern, mit denen sie taktisch zusammengingen, ihre eigene Ehrlichkeit vertrauensvoll voraussetzten, werden fortan über die heiligsten Versicherungen und Beteuerungen gegnerischerseits mit kalt lächelnder Verachtung zur Tagesordnung übergehen.

Die Frage, wie verhalten wir uns gegenüber den Oppositionsparteien, scheint demnach, namentlich im Hinblick auf den St. Gallener Beschluß, welcher den Parteien genossen bei Stichwahlen zwischen gegnerischen Parteien Stimmhaltung anempfehlte, leicht beantwortet. In einem äußerst beherzigenswerthen Artikel in der letzten Nummer des „Sozialdemokrat“, welcher die gleiche Frage behandelt, heißt es: Jener Beschluß ist gefaßt, und die Ehre der Partei gebietet, ihn zu halten.

Zweifellos. Aber der „Sozialdemokrat“ führt weiterhin sehr richtig aus, daß die Sozialdemokratie nicht das geringste Interesse haben könne, die Vertretung der Opposition numerisch zu schwächen, wie wahrhaft kläglich auch die aus dem Zentrum und dem Freisinn zusammengesetzte Opposition sein möge, und „wie sie ist, bleibt sie doch ein Dorn im Fleisch der Machthaber in Deutschland.“ ganz abgesehen davon, daß uns die Rivalität der einzelnen Parteien sehr wohl zu gute kommen kann. Wir dürfen daher auf keinen Fall in der prinzipiellen Bekämpfung der Opposition über das Ziel hinausschießen, und so weit gehen, daß den weiter rechts stehenden Parteien und denen reaktionärsten Gelästen daraus direkte Vortheile erwachsen; denn das würde unbedingt eigener Nachtheil heißen.

Die Existenz der Sozialdemokratie als parlamentarische Partei ist endlich abhängig von der Existenz des allgemeinen Wahlrechts. Fällt das allgemeine Wahlrecht, so fällt damit auch unzweifelhaft die Existenz der Sozialdemokratie in der Form einer parlamentarischen Partei. Wir brauchen nicht auseinanderzusetzen, welche Form der Existenz für unsere Zwecke die wünschenswertere ist. Es muß uns daher an der Erhaltung des allgemeinen Wahlrechts, selbst in der jetzigen dürftigen Form, gelegen sein. Nun wissen wir zwar, wach' ein schwächerer, ja vielleicht zweideutiger Verteidiger dieses Rechtes unsere heutige Opposition ist. Nichtsdestoweniger müssen wir unser Augenmerk darauf richten, daß nicht durch eine Schwächung der Opposition die offenen, direkten Gegner des allgemeinen Wahlrechts einen Nachzug erfahren, welcher es ihnen erleichtert, dieses immerhin wesentliche Recht weiter zu beschneiden. Viel eher kann daher eine Stärkung der Opposition unseren Zwecken dienlich sein.

Bei aller herzlichen Verachtung für diejenigen, die uns vor drei Jahren in der insamsen Weise verrathen haben, müssen wir uns bei der Bekämpfung dieser treulosen Verräther gewisse Grenzen stecken, um zu verhindern, daß wir die Reaktion stärken, das heißt uns ins eigene Fleisch schneiden.

### Das „gebildete Bürgerthum“ und das Sozialistengesetz.

Die liberale Richtung in Rußland, die sich nur schüchtern und verschämt in der von der Zensur gestatteten

Art und Weise äußern darf, verfolgt mit gespanntestem Interesse das Schicksal, welches das Sozialistengesetz vor dem deutschen Reichstage erfährt. Sie versteht ganz gut, daß die Reaktion in Rußland nur der lokal geführte Ausdruck der Reaktion ist, welche gegenwärtig über ganz Europa weht. Die Debatten zum Sozialistengesetz, der eventuelle und schließliche Ausgang derselben ist ihr wichtig als eine Art politischen Barometers, das den Hochgrad anzeigt, mit welchem die Reaktion jeden Kalibers in der nächsten Zukunft über dem europäischen Völkerleben lasten wird. Daher die besondere Aufmerksamkeit, welche man gerade in Rußland der Angelegenheit zuwendet.

Die in Moskau erscheinenden „Russkija Wjedmosti“ (Russische Nachrichten), eines der Blätter, die sich — so weit es unter der lokalen Zensur möglich ist — eine gewisse Selbständigkeit bewahrt haben, und das seiner Haltung nach zu den relativ unabhängigen Zeitungen Rußlands gehört, schrieb seiner Zeit anlässlich der beabsichtigten Veränderungen des Sozialistengesetzes Folgendes:

„Bis jetzt war das Gesetz von 1878 nur für eine im Voraus bestimmte Frist in Kraft und konnte nur auf Grund einer jedesmaligen Abstimmung seitens des Reichstages erneuert werden. Nach Annahme jedoch des gegenwärtig dem Reichstage vorliegenden Gesetzentwurfs, würde später sogar ein vom Reichstag einstimmig angenommener Beschluß über die Nothwendigkeit einer Rückkehr zum gemeinen Recht „frommer Wunsch“ bleiben!

Der Bundesrath würde einem derartigen Beschlusse nie seine Zustimmung geben. Der angegebene Grund genügt, um die gespannte Aufmerksamkeit zu erklären, mit welcher die deutsche Gesellschaft den Debatten im Reichstage folgt. Die Interessen, welche durch die Vorlage der Regierung auf's Spiel gesetzt werden, gehören zu den politischen Grundrechten der Nation. Die Fassung des vorliegenden Gesetzentwurfes, wie auch die bisherige Praxis des Ausnahmegesetzes seitens der Administrativbehörden lassen keinen Zweifel darüber, daß die ausgiebigen, der Polizei zugesprochenen Vollmachten den bürgerlichen Rechten nicht nur der Sozialdemokratie, gegen welche die Ausnahmestimmungen gerichtet sind, zu nahe treten, sondern denen der gesammten Bevölkerung Deutschlands überhaupt. Die Mittelklassen, welche größtentheils die liberalen Prinzipien der sechziger und siebziger Jahren abgeschworen haben, werden wohl einsehen müssen, daß ihre Abschöpfung nur auf eine Kräftigung und Stärkung der feudalen und klerikalen Elemente hinausgelaufen ist, und daß trotz der langen, elfjährigen Wirksamkeit des Ausnahmegesetzes gegen die Arbeiterbewegung, dieselbe von Jahr zu Jahr wächst und ihre Reihen fester schließt.

Die statistischen Angaben über die Reichstagswahlen, die den Beweis liefern, daß trotz der schwersten Bedingungen für die Wahlagitator die Zahl der für die Arbeiterkandidaten abgegebenen Stimmen fast zu einer Million angewachsen ist, die ruhige und feste Haltung seitens der Führer der Sozialdemokratie in den politischen und ökonomischen Kämpfen, die außer allem Zweifel stehende Gegnerschaft zwischen Sozialdemokratie und Anarchismus, das alles sind Thatsachen, welche die deutsche Gesellschaft bewegen können, an der Zweckmäßigkeit des Ausnahmezustandes zu zweifeln, den die Vorlage der Regierung allem Anschein nach zu verewigen trachtet.

Die schließliche Lösung der Deutschland in großer Spannung haltenden Frage liegt gegenwärtig in den Händen Bennigsen's und seines Anhangs. Nicht ohne Grund nannte man in Deutschland die Nationalliberalen die Partei der „gebildeten Gesellschaft“, obgleich dieselben oft genug ihre Ueberzeugungen dem Willen des Kanzlers opferten.

Die nächsten Tage werden die Möglichkeit gewähren, uns davon zu überzeugen, welche Motive gegenwärtig in den gebildeten Kreisen der deutschen Gesellschaft vorderrschen.

Soweit der Artikel, in dem der russische Liberalismus dem deutschen Liberalismus in köstlicher Form, sozusagen in Glacehandschuhen, eine Ohrfeige erteilt, und der die Situation ziemlich richtig beurtheilt, wenn er auch in seinem Schluß eine unglaubliche Naivität verräth. In der That, haben denn erst die nächsten Tage zu zeigen, welche Motive in der „gebildeten Gesellschaft“ vorherrschen? Der Beweis darüber scheint uns erbracht, und mehr als zur Genüge erbracht durch die elfjährige Wirksamkeit des Sozialistengesetzes, mit seinem Gefolge von monströsen, das allgemeine Rechtsbewußtsein in schändester Weise verletzenden Geheimundprozessen, seinem Hosianna von Denunzianten, Spindeln und agents provocateurs, seiner Verkürzung der gesetzlich garantierten Freiheiten, seinem Ruin von hunderten von Familien. Seit 1878 bis heute ist noch das Ausnahmegesetz immer nur mit Hilfe dieser „gebildeten Gesellschaft“ Deutschlands zu Stande gekommen. Seitdem in Deutschland die „gebildete Gesellschaft“ — sie mag sich bei den russischen Liberalen für das Prädicat bedanken — in einem Kartell mit dem verblödeten Junker- und Ackerthum herrscht, hat noch keine volkseindliche Maßregel, keine politische Knechtung und Achtung, keine Auslieferung der Arbeiterklasse an die schonungsloseste kapitalistische Ausbeutung das Licht der Welt erblickt, ohne Mithilfe des gebildeten Bürgerthums nach Bennigsen's Hilfe. Das gebildete Deutschland hat noch stets Vorgespanndienste geleistet, um den Karren der Reaktion durch Eid und Dumm, durch den ärgsten Schmutz und Roth zu ziehen.

Und die Motive zu dieser schmachvollen Haltung brauchen nicht erst mit der Laterne gesucht zu werden. Das blödeste Klasseninteresse, die blasse Furcht vor dem

aufftreibenden Proletariat, das sind die Motive, welche die gebildete Gesellschaft Deutschlands bewegen. Diese Beweggründe sind stärker als alle Prinzipien und Ideale, sie haben verbrennen gemacht, was ehemals vom Liberalismus angebetet wurde, und sie lassen anbeten, was dieser ehemals verbrannte. Die deutsche „gebildete Gesellschaft“, die Bourgeoise, bekannte sich zu liberalen Prinzipien, solange sie noch eine nach der Herrschaft strebende Klasse war. Als ihr Ziel erreicht war, ging sie vom Liberalismus schlechtweg zur liberalen Staatsmännerei über, um schließlich bei der bloßen Staatsmännerei — und noch obendrein der beschränktesten, stümperhaftesten — ohne jeden Schein von Liberalismus stehen zu bleiben.

Ueberhaupt mit welchem Recht kann heut noch von der ehemaligen liberalen Bourgeoise, von Bennigsen an bis zu den freisinnigen Bullen hinauf, als von der gebildeten Gesellschaft Deutschlands gesprochen werden? Nur insofern, als sie das Monopol zu allen Bildungsmitteln in den Händen halten. Allen Bildungsidealen ihrer Jugendzeit haben sie gründlich abgeschworen. Höchstens verstoßen mag sich der Liberalismus noch an dem „Auffklärung“ zu ergötzen, der ihn seinerzeit entzückte. Dafür ist er stets zu dem Gang nach Canossa bereit und hat sich in das schwärzeste Muderthum eingeschworen. Von der Volksbildung erwartet er nur das eine Resultat: geduldige Steuerzahler und nicht müdfende Arbeitshände heranzudrillen. Gerade der Bildung gegenüber geht es der Bourgeoise wie Goethe's Jauerberlehring: die Geister, die sie im Kampfe gegen Aristokratie und absolute Monarchie rief, wird sie nicht wieder los.

Die Arbeiterbewegung ist der Prüffstein, der nachweist, daß die „Bildung“ des liberalisirenden Bürgerthums eitel Talmi ist. Einer Kulturbewegung gegenüber, wie sie großartig noch nicht aufgetreten ist, zeigt es die blödeste und ratloseste Verstandlosigkeit, das kindische Bemühen, dieselbe durch brutale Gewalt zu ersticken. Allen Momenten, welche die Voraussetzung der weiteren Entwicklung der Kultur in der Zukunft sind, hat es aus blindem Sonderinteresse den Krieg erklärt. Es meint die geschichtliche Entwicklung in dem Prokrustesbett der kapitalistischen Bourgeoisgesellschaft zwingen, dem Strom der Evolution ein „bis hierher und nicht weiter“ zuzurufen zu können.

Nach dem Verständnis und der Theilnahme an der Kulturbewegung der Gegenwart gemessen, und nicht bloß als eine Anhäufung von mannigfachen Kenntnissen verstanden, stellt sich die Bildung der bürgerlichen Gesellschaft Deutschlands als eine konventionelle Lüge und Heuchelei heraus. Was sich seit Jahrzehnten gezeigt, das wird sich anlässlich der weiteren Debatten zum Sozialistengesetz, anlässlich auch der Wahlen auf's Neue bestätigen.

Wenn der russische Liberalismus einstweilen noch Illusionen über die „Beweggründe der gebildeten Gesellschaft Deutschlands“ hat, so ist das erklärlich. In Rußland ist der bürgerliche Liberalismus zur Zeit noch eine aufstrebende und keine herrschende Richtung. Er redet sich also ein und möchte es auch anderen einreden, daß sein Triumph gleichbedeutend mit dem Triumph der Interessen des ganzen Volkes ist. Einmal zur Herrschaft gelangt, wird er seinen Weg nach Damaskus finden, so gut wie seine älteren Brüder in England, Frankreich und Deutschland.

### Die Arbeiter und die Sparapostel.

Wer kennt nicht das Ciapopeia der Harmoniebuselei und der Spartheorie, welches weiland Herr Schulze-Delitsch so munter gezwitschert, und das von allen Gimpeln und Späßen der bürgerlichen Dekonomie in den verschiedensten Tonarten nachgepfiffen wurde?

Proletarier, sei ein fleißiger und geschickter Arbeiter — so hieß es — vergiß nicht, daß deine Interessen sich mit denen deines Arbeitsgebers decken, sei also in deinem Rathen und Thaten nur ein Herz und eine Seele mit ihm, spare, spare und spare, auf daß es dir in deinen alten Tagen wohl gehe, und du als Rentner von deinen Zinsen leben kannst.

Daß es Proletarier gab, welche nicht zum Gipfel aller bürgerlichen Tugend, dem Kouponabschneiden, emporstiegen konnten, die vielmehr in Hunger und Kummer an der Landstraße dahinstarben, das hörte in keiner Weise das idyllische Harmoniegemälde. Zum Teufel auch, wem konnte es einfallen, das System für das verantwortliche zu machen, was der Einzelne durch Ungehid, Faulheit, Verschwendung verschuldete, oder was auch die Folge eines besonders unglücklichen Zusammentreffens der Verhältnisse sein konnte.

Daß diese einzelnen Schuldigen nach tausenden und hunderttausenden zählten, das sahen die manchesterlichen Wiedermeier nicht oder wollten es nicht sehen. Das ökonomische System, auf dem die Gesellschaft fuhte, war gut, ergut, die Arbeiter mußten nur verstehen, durch Fleiß, Sparsamkeit und Handinhandgehen mit den Kapitalisten — ihrer irdischen Vorsehung — allen für sie möglichen Nutzen aus demselben zu ziehen. Das freie Spiel der ökonomischen Faktoren, die Harmonie zwischen Kapital und Arbeit führte alles gar herrlich zum Ziele.

Lassalle hat in geistreicher Weise dies ganze Gewebe von Thorheit und Lüge Satz für Satz, Wort für Wort unbarmherzig zerpfückt, in seiner ganzen nackten Unhaltbarkeit dargestellt. Mit überzeugender Wucht wies er den Arbeitern an der Hand ökonomischer Gesetze nach, daß das heutige Lohnsystem den Arbeiter mit eiserner Nothwendigkeit dazu verurtheilt, nie mehr als das zur Erhaltung des Lebens Unentbehrliche zu verdienen. Mit unnahbarer Ironie zeigte er, welch bitterer Hohn in der Aufforderung zum Sparen lag, wenn das Erwor-



bene kaum ausreichte, das unumgänglich Nöthige zu beschaffen.

Und die Arbeiter, welche seinen Worten aus Feuer und Erz nicht glaubten, welche sich trotz des erbrachten Beweises noch durch die Hoffnung auf die Wirksamkeit der Selbsthilfe, des Sparens, des Genossenschaftswesens und anderer Palliativmittelchen einflucken ließen, die haben seitdem durch die Macht der Thatfachen gefühlt, wie es in der heutigen Gesellschaft mit der vielverhimmelten Harmonie zwischen Kapital und Arbeit aussieht. Wer nicht hören will, muß fühlen, und ach, tausende und hunderttausende von armen, gläubigen, hoffnungsfreudigen Thoren haben gefühlt, was es bedeutet, von Gottes Joch als Proletariat geschaffen zu sein. Die Thatfachen nahmen es auf sich, ihnen Tag aus Tag ein das Evangelium der Männer des *laissez-faire* und *laissez-aller* zu verdolmetschen. Arbeiter, lautete es in der Besart der Wirklichkeit, *radre dich früh ab, ehe der Morgen graut, quäle dich spät noch, wenn die Nacht hereinbricht, schaffe ohne Rast und Ruh an Wochen-, Sonn- und Feiertagen, wohne mit deiner Familie in einem engen, ungesunden Loch, nähere dich mit den Deinen von schlechten und durch die Profitwuth der Kapitalisten noch verfälschten Speisen und Getränken, kleide dich und sie mit dünnen Baumwollstoffen und „Aus-schuppartikeln“, kenne keine Freude, kein Vergnügen, vegetire ohne die Möglichkeit, deine Anlagen und Fähigkeiten zu entwickeln, und du wirst doch nie mehr verdienen, als zur Fristung deines Lebens nöthig ist. Je produktiver die vervollkommneten Maschinen und Werkzeuge, welche du in Bewegung setzt, deine Arbeit machen, um so niedriger sinkt dein Lohn, je schneller dieselben schaffen und die für den einzelnen Artikel nöthige Arbeitszeit verkürzen, um so mehr wächst dein Arbeitstag in unendliche Länge. Und preise dich überhaupt glücklich, wenn du noch immer Arbeit hast, wenn nicht morgen schon eine neue Erfindung dich und tausende deinesgleichen brotlos auf's Pflaster wirft und auch der industriellen Reservearmee zugefügt, die bis jetzt, als Vielegewicht deinen Lohn regulirend, diesen auf das Niveau des Unentbehrlichen herabdrückte.*

So ist es, und so wird es bleiben, solange das bestehende System des Privatbesitzes über die Produktionsmittel und seine Ergänzung, die Lohnarbeit, in Kraft bleiben. Infolge seines Monopols über die Arbeitsmittel ergreift der Kapitalist Besitz von dem Produkt, das du mit deiner Arbeit geschaffen und zahlst dir nicht mehr, als wie nach dem gewohnheitsmäßigen Standard of life zur Erhaltung deines Lebens und zur Reproduktion der Waare Arbeitskraft nöthig ist. Du aber — o goldene Freiheit der Industrie! — bist gezwungen, ihm deine Arbeit um diesen Preis zu verkaufen, denn vom Arbeitsinstrument getrennt, ist es dir unmöglich, innerhalb der heutigen Gesellschaftsordnung zu produzieren, was dir nöthig ist. Die Revolution der Arbeitsinstrumente und Arbeitsmethoden, welche den Gebrauch der kleinen Produktionsmittel, die jeder individuell besitzen konnte, zur wirtschaftlichen Unmöglichkeit macht, schmiedet dich an den Kapitalisten, und dessen Interessen laufen den denjenigen schnurstraks zugegen. Dein Elend macht seinen Reichtum aus, deine Ueberarbeit ermöglicht seinen Müßiggang, je mehr du entbehrst, je mehr spart er. Profit zu schlagen, so viel als möglich Profit zu schlagen, das ist der Leitstern, der ihn bei seinem Thun und Treiben führt. Und deine Arbeit ist der unerschöpfliche Born, aus dem dieser Profit fließt. Die Profitfelerung fordert vom Kapitalisten, daß er so billig als möglich produziere und so theuer als möglich verkaufe. Und bei den Herstellungskosten ziehen das Rohmaterial, ziehen auch die Arbeitsinstrumente dem Sparen gewisse Grenzen. Aber der dritte bei der Produktion in's Spiel kommende Faktor, die Arbeitskraft, ist dem kapitalistischen Sparen gegenüber nachgiebig wie Gummi elastikum. Hier ist es auch vornehmlich, wo der Kapitalist die Sparschraube ansetzt und fester und fester anzieht.

Die vervollkommnete Maschinerie und Technik, welche die in jedem Produkt stehende Menschenarbeit stetig reduzieren, welche Hände um Hände entbehrlich machen und die lohnbrückende Reservearmee schaffen, ermöglichen, daß der Kapitalist auf Kosten der Waare Arbeitskraft immer riesigere Summen spart, die Summen, welche er und die Seinen verschlemmen, die er im Spiele verliert, die Riesensummen vor allem, die ihm die Möglichkeit liefern, weitere tausende von Proletariern auszunutzen. Was er nicht durch Lohnrückerei spart, das schlägt er durch immer weiter ausgedehnte Mehrarbeit aus seinen Arbeitshänden heraus, und je mehr er spart, je unmöglicher wird es dem Arbeiter, auch nur einen Nothgroßchen zu erübrigen, ja um so schwerer, überhaupt das nackte Leben zu fristen.

Wie es mit der Spartheorie, wie es mit den Aus-sichten des Arbeiters für seine alten Tage aussieht, das illustriert das Rechnungsbuch eines Londoner Kunst- und Möbelschlers, das vor kurzem unter anderen ökonomischen Dokumenten vom „Journal des Débats“ veröffentlicht wurde. Die darin angegebenen Daten sind keiner Ueber-treibung zu zeihen, denn wohlgemerkt, das „Journal des Débats“ ist eine der Zeitungen, in denen Leroy-Beaulieu, Léon Say und andere Feinden der französischen bürgerlichen Oekonomie den Quark der Harmonieunsel mit Behagen drehtreten.

Der Londoner Tischler hat 37 Jahre lang gewissenhaft die jährlichen Einnahmen und Ausgaben verzeichnet, und aus der Genauigkeit der Ausgaben, aus Vergleich derselben mit den damaligen Lohnsätzen und den Preisen der Lebensbedürfnisse muß man schließen, daß er ein guter, fleißiger und „vernünftiger“, d. h. sparsamer Arbeiter gewesen. Und womit schließt nach 37 Jahren schwerer Arbeit seine Bilanz ab? Mit der Aussicht auf

das „Werkhaus“, das Arbeitshaus. Das ist die Moral eines Proletariatslebens.

Die Einkünfte beginnen mit dem Jahre 1850. Der junge Arbeiter verdient per Jahr 38 Pfund Sterling 16 Shillings 8 Pence, also ungefähr 780 Mark, etwas mehr als 15 Mark per Woche. Fast der ganze Lohn geht für Bezahlung der Wohnung, Kost und Bekleidung auf. Nach drei Jahren ist sein Verdienst auf 51 Pfund, gleich 1020 Mark gestiegen. Der Mann arbeitet 49 Wochen im Jahre, denn es giebt faure Gurkenzeiten, 1854 verdient der Tischler 64 Pfund gleich 1280 Mark und verheirathet sich. Das Budget erhält sich bis 1857 so ziemlich im Gleichgewicht, wo mit der Geburt eines Kindes die Noth in die Familie einzieht. Der Mann ist gezwungen, zu borgen, zum Leihhaus seine Zuzucht zu nehmen, obgleich sein Verdienst ungefähr auf der gleichen Höhe geblieben und eher etwas gestiegen als gefallen ist. Das Defizit beläuft sich auf 26 Pfund gleich 520 Mark. Das Kind kränkt und stirbt ein Jahr später, die Kosten für Arzt, Medikamente und Begräbniskosten beschweren das Budget, so daß die Jahresrechnung trotz gestiegenen Verdienstes mit 16 Pfund gleich 320 Mark Schulden abschließt. 1858 wird ein zweites Kind geboren, und es gelang dem Ehepaar ihre Schulden bis auf 10 Pfund gleich 200 Mark abzuführen, nach zwei weiteren Jahren sind dieselben auf 7 Pfund gleich 140 Pfund gestiegen, der Verdienst des Mannes beläuft sich auf 78 Pfund gleich 1560 Mark. Nach dieser summarischen Berechnung hat er in 10 Jahren zusammen 660 Pfund gleich 13200 Mark verdient.

Bis 1864 wächst die Familie auf 5 Köpfe an (3 Kinder), und der Tischler verdient per Jahr 2000 Mark. Aber trotz des besten Willens ist es ihm nicht möglich gewesen, auch nur die kleinste Summe zu sparen. Um sein Einkommen zu steigern, nimmt er eine größere Wohnung und vermietet einzelne Zimmer, ohne jedoch auf einen grünen Zweig zu kommen: die Miete ist bedeutend gestiegen (von 220 auf 900 Mark) und Steuern schmälern die erhoffte Einnahme.

Schritt für Schritt mit dem Verdienst wachsen auch die Ausgaben in der Familie, ohne daß diese besser lebt als früher. Von 1861—70 beträgt der Gesamtverdienst 852 Pfund gleich 17040 Mark, also ungefähr 34 Mark für 53 Arbeitsstunden wöchentlich. Im gleichen Jahre fassan die Kinder an zu arbeiten, die Familie bezieht eine billigere Wohnung, der Sohn und die Tochter vermehren zusammen die Einkünfte der Familie jährlich um 110 Pfd. gleich 2200 Mark, dafür muß aber der Tischler jetzt seine alte Mutter, sowie einen bejahrten Onkel unterstützen, so daß er bereits im nächsten Jahre Schulden in der Höhe von 8 Pfund gleich 160 Mark zu verzeichnen hat, welche bis 1874 auf 32 Pfund gleich 640 Mark angeschwollen sind.

1874 verheirathet sich die Tochter, und ihr Verdienst figurirt also nicht mehr im Budget. Dafür verdient jetzt der dritte Sohn, und die drei jungen Leute und der Vater erwerben zusammen 172 Pfund gleich 3440 Mark. Die Einnahme wird noch durch 44 Pfund gleich 880 Mark vergrößert, von Altermietern herührend. Trotzdem schließt das Jahr mit einem Defizit von 29 Pfund gleich 580 Mark, die Familie hat hart zu kämpfen, um den Miethzins pünktlich zu entrichten.

Von 1876 an liefern die Söhne nicht mehr ihren gesamten Verdienst an den Vater ab, da sie jedoch in der Familie wohnen und essen, so zahlen sie ihrem Verdienste entsprechende Pension. Die Großmutter ist nun gänzlich der Familie zur Last gefallen, außerdem muß ein Großvater theilweise unterstützt werden; das Sparen ist also unmöglich als je, 1880, nach 30 Jahren Arbeit, in denen der Gesamtverdienst des Tischlers 2422 Pfd. und gleich also 48440 Mark betragen, muß der Tischler 25 Pfund gleich 500 Mark Schulden verzeichnen.

1884 kehrt die Tochter als Wittwe mit zwei Kindern und einer kleinen Pension in die Familie zurück, dazu muß noch die Frau eines Sohnes erhalten werden, aber die Großeltern sind gestorben, und die Kinder verdienen mehr.

Aber da sinkt der Lohn des Vaters und beträgt 1886 nicht mehr als 56 Pfund gleich 1120 Mark.

Kurz, am Ende seines Lebens, nach 37 Jahren Arbeit, Mühen und Entbehrungen ist die Existenz des Mannes eben so unsicher, ja in Folge des zunehmenden Alters noch unsicherer als am Anfange. Er hat mehr Ausgaben und verdient verhältnismäßig weniger, er entrichtet seinen Miethzins nur noch durch Abzahlungen und ist regelmäßig im Rückstande. Seine Söhne, die nun selbst für eine Familie zu sorgen haben, können ihm nicht zu Hilfe kommen, und wenn er alt und arbeitsunfähig geworden, so winkt ihm nur die Aussicht auf das „Werkhaus“.

In einer schlichten Einfachheit, welche nur die Zahlen sprechen läßt, ist das eine Illustration zum Kapitel des Sparens, von dem bürgerliche Oekonomen und Kapitalisten den Arbeitern vorfalseln möchten.

Und was von dem Londoner Tischler gilt, das gilt von den Arbeitern aller Berufswege, aller Länder. Denn ihnen allen, was immer sie treiben, welcher Nationalität sie auch angehören, wird durch das Lohnsystem der Erwerb auf das zum Lebensunterhalt unbedingt nöthige Minimum herabgedrückt. Palliativmittelchen sind durch die Entwicklung der Wirtschaftsverhältnisse schon im Voraus zur Wirkungslosigkeit verurtheilt, und nur die Ueberführung aller Produktionsmittel in den Besitz der Gesellschaft kann Wandel schaffen.

### Dienstboten und Hausklaven.

Die Arbeiterpartei ist entstanden als der politische Ausdruck der Interessen der industriellen Lohnarbeiterklasse, als solche führte sie zuerst ausschließlich, und heute wenigstens noch in erster Linie, den Kampf um eine Verbesserung der Lage der gewerblichen Arbeiter innerhalb des Rahmens der privatkapitalistischen Gesellschaftsordnung und um die Umgestaltung dieser Gesellschaftsordnung in eine gemeinwirtschaftliche.

Mit der Erweiterung des Gesichtskreises sahen die industriellen Arbeiter ein, daß sie allein nie zum Ziele gelangen könnten, weil sie in allen Staaten, selbst in England nur eine Minderheit der Gesamtbevölkerung bilden. Sie bemerkten aber ferner, daß breite Schichten in jedem Volke, meist zahlreicher als sie, gleiche oder ähnliche Interessen hatten, daß sie in denselben ihre natürlichen Bundesgenossen suchen und finden müßten.

Dies waren die Arbeiter in der Landwirtschaft. Die Solidarität mit diesen wird seit einigen Jahren von den industriellen Arbeitern bei jeder Gelegenheit betont und, soweit es angeht, auch betätigt. Die Arbeiter der Landwirtschaft beginnen, wenn auch langsam, einzusehen, daß ihre Freunde nicht in den Schlössern der Großgrundbesitzer, nicht auf den Höfen der Großbauern wohnen,

sondern daß sie in den ärmlichen Keller- und Dachwohnungen der Städte, im Bereiche der Fabrikschornsteine zu suchen sind, daß nur dort für ihr Elend mitfühlende Leute wohnen.

In Deutschland beweist ein genaues Studium der für die sozialdemokratischen Reichstagskandidaten abgegebenen Stimmen, daß das sozialistische Gift sich immer mehr auf das flache Land hin verbreitet und die Hoffnung Schäßle's auf die den sozialistischen Bestrebungen unzugänglichen Bauernschädel immer mehr entkräftet.

Während wir nun aufmerksamen Auges die Leiden und Kämpfe der Proletarier auf dem flachen Lande verfolgen, gehen die meisten von uns tagein tagaus achlos an tausenden von Proletarierinnen und Proletariern vorbei, deren Lage, wenn auch nicht immer materiell, sicherlich was ihre gesellschaftliche Stellung betrifft, weit ärger ist, als die der Mehrzahl der anderen Arbeiter und Arbeiterinnen.

Wir sprechen hier von den Dienstboten, den modernen Hausklaven, wie sie ein sozialistischer Schriftsteller einmal treffend genannt hat.

Der städtische Dienstbote verdingt sich gegen die Zuzicherung von freier Verpflegung und Wohnung und einem geringen Geldlohn an seine „Herrschaft“. Damit giebt er seine Selbstständigkeit vollkommen auf. Während der gewerbliche Arbeiter seine Arbeitskraft nur für eine bestimmte Stundenzahl des Tages verkauft, sich Pausen, einen Ruhetag in der Woche ausbedingte, so würde man ein derartiges Verlangen bei Dienstboten als den Gipfel der Unverschämtheit bezeichnen. Der Dienstbote steht seiner Herrschaft vollkommen und zu jeder Minute des Tages oder der Nacht zur Verfügung. Keine Arbeitsleistung, sei sie noch so ungesund, noch so ekelerregend, kann er zurückweisen. Beliebt es ihren Dienstgebern, sie bis 2 oder 3 Uhr nach Mitternacht zu beschäftigen, sie um 6 Uhr Morgens ihre Arbeit beginnen zu lassen und vielleicht sie um 1/5 Uhr Morgens durch ein unver-schämtes Läuten zu wecken, damit der gnädigen Frau ein Glas Wasser gereicht oder der Polster im Bette zurechtgerichtet werde, so ist das ein gutes Recht der Hausfrau und ein Widerspruch wird nicht geduldet.

Darf das Dienstmädchen zweimal im Monat 3—4 Stunden zu Ausgängen verwenden, so muß sie darum besonders anjuchen und es als eine besondere Gnade betrachten, wenn ihr Wunsch erfüllt wird. Sie wird nicht nur zu allen möglichen häuslichen Diensten verwendet, sie muß — wenigstens in den kleineren Städten und Orten — meist auch jede freie Minute, die die Beforgung des Hauswesens ihr läßt, nützlich für ihre Dienstgeber verwenden, so vor allem durch Nähen.

Der Dienstbote ist wehrlos allen Grobheiten der Dienstgeber, allen Belästigungen derselben und ihrer Kinder, allen Zumuthungen gegen die gute Sitte ausgesetzt, er ist immer im Unrechte, er ist in der Regel der Blitzableiter für allen Unmuth seiner Dienstgeber. Hat der Herr auf der Börse verspielt, so kann das Dienstmädchen sicher sein, daß es Schelte erhält, hat die Frau auf dem Ball nicht gefallen, so kann das Dienstmädchen gewiß sein, daß es eine Reihe von Tagen von ihrer „Derrin“ nichts als Grobheiten zu gewärtigen hat. Daß diese Grobheiten selbst zu Handgreiflichkeiten führen, ist gar nicht selten.

Diesen Verhältnissen wird in der Regel die günstige materielle Lage der Dienstboten im Vergleiche zur Fabrikarbeiterin entgegenstellt. Es wird gesagt, sie habe ihr sicheres Brod, ausreichende Nahrung, sei den sittlichen Versuchungen weniger ausgesetzt wie die Fabrikarbeiterin. Letzteren Einwand zu widerlegen, ist eigentlich nicht nöthig, denn gerade die Dienstmädchen stellen einen außerordentlich großen Prozentsatz zu den unehelichen Geburten, sie sind weit wehrloser den Versuchungen ihrer Dienstgeber gegenüber als die Fabrikarbeiterinnen. Was nun das „sichere Brod“ betrifft, so mag es ja sein, es giebt triftige Gründe hierfür, daß unter den Dienstboten weniger Arbeitslose sind als unter den gewerblichen Arbeitern. Daß man aber von sicherem Brod nicht sprechen kann, beweist jeder Rundgang in den Dienstvermittlungsbüreaux der Großstädte, bei welchen die Mädchen oft um ihr Geld betrogen werden, nicht selten der Verkuppelung, ja dem Verkaufe in ausländische Bordells ausgeziet sind. Tausende von Dienstmädchen suchen oft monatelange vergebens einen Arbeitsplatz und sind dann natürlich in der gleichen Gefahr, der Prostitution anheimzufallen, wie jedes andere vor Hunger verzweifelte Mädchen. Je länger sie arbeitslos ist, desto sicherer ist es für sie, daß sie keine Stelle erhält, weil jede „anständige Hausfrau“ nur ein Mädchen mit guten Zeugnissen aufnimmt und sehr darauf bedacht ist, daß die Dienstmädchen nicht länger als mehrere Tage ohne Posten gewesen sind.

Die große Bedeutung des Zeugnisses für das Dienstmädchen spricht auch für die übermäßige Abhängigkeit von dem Dienstgeber.

Was nun endlich die ausreichende Nahrung und Wohnung betrifft, so verhält sich dies in der Wirklichkeit meist anders als in der Theorie. In den meisten Häusern wird für die Dienstboten anderes gekocht als für die Dienstgeber. Nicht nur meist schlecht, sondern auch häufig unzureichend ist die Kost der Dienstboten. Uns sind sehr reiche Leute bekannt, deren Dienstboten hungern müssen.

Am unerhörtesten ist es mit den Schlafstellen bestellt. Dit müssen zwei, ja drei Dienstboten in einer dumpfen, kleinen, fensterlosen Kammer schlafen und in der Kälte den Tag verbringen, während der „Herrschaft“ und ihren Kindern acht und mehr große Räume zur Verfügung stehen. Daraus geht schon hervor, daß der Beruf die Gesundheit der Dienstmädchen auch ernstlich gefährdet.



Die Dienstboten sind, wie nun zugestanden werden wird, tief zu bedauernde Proletarier; sie sind es desto mehr, weil sie, obgleich sie täglich an den schroffen Klassen-gegensatz zwischen sich und der Bourgeoisie in der brutalsten Weise gemahnt werden, keine Kraft und keine Organisation zum Widerstande haben und in dumpfer Verzweiflung, in dem Glauben an die Unabänderlichkeit ihres Schicksals, mit dem trüben Ausblicke auf ihre alten Tage dahingleben.

Und wahrlich, sie haben Recht mit ihrer dumpfen Verzweiflung, denn sie haben nicht die Macht, sich zu widersetzen. Noch weit mehr als die Arbeiter als Klasse stehen alle Glieder der herrschenden Gewalten fest zusammen gegen jedes einzelne Dienstmädchen. Für diese giebt es kein Mitgefühl, sie sind ein unentbehrliches Instrument für die Bequemlichkeit der Besitzenden, sie müssen in unverminderter Abhängigkeit erhalten werden. Hat die industrielle Arbeiterschaft sich Schutz gegen allzugroße Arbeitsausbeutung und Anerkennung einer Reihe anderer Rechte erkämpft, so war eine Erleichterung des Looses der Dienstboten nie Gegenstand staatlicher oder parlamentarischer Thätigkeit.

Und das ist nicht zu verwundern. Den Dienstboten ist jede Möglichkeit der Organisation benommen, sie stehen stets vereinzelt ihren „Arbeitgebern“ gegenüber, kein gemeinsames Band umschlingt sie, nie können sie an Arbeitseinstellung denken. Bei jeder Auslieferung steht noch in ganz anderer Weise, als bei Streikthätigkeiten zwischen industriellen Arbeitern und Fabrikanten, die Polizei den Dienstgebern zu Gebote, denn für das Dienstverhältnis existieren in allen Ländern besondere Verordnungen (Gesindeordnungen u. s. w.), welche aus der Zeit der Leibeigenschaft stammen, ein unfreies Dienstverhältnis mit behördlichem Arbeitszwang festsetzen und dem Dienstherrn seinen Dienstboten das Recht des Feudalherrn seinen Leibeigenen gegenüber einräumen.

Sind diese Verhältnisse unabänderlich? Wir glauben fast, daß innerhalb der privatkapitalistischen Gesellschaftsordnung hieran nicht leicht etwas geändert werden kann. Aus eigener Kraft werden die Dienstboten schwerlich jemals etwas erreichen. Und wenn auch die Arbeiter innerhalb unserer Gesellschaftsordnung die besitzenden Klassen zu großen Zugeständnissen werden zwingen können, so wird eine Verbesserung des Looses der Dienstboten wohl am schwersten der Bourgeoisie abzurufen sein, denn es handelt sich hier um ihre Bequemlichkeit und um ihre Scheu vor der Arbeit.

Wir sehen also, daß dies eine sehr gewichtige Frage ist, wo die einzige Lösung in der Umgestaltung unserer Gesellschaftsordnung zu finden ist. In einer Gesellschaft ohne Privateigentum giebt es auch keine Dienstboten für Günstlinge und Privilegierte, und daher kein Dienstbotenelend. In ihr ist auch dieser letzte Rest der Sklaverei unmöglich.

(Wiener „Arbeiterztg.“)

### Die Sozialdemokratie im Königreich Sachsen.

In dem industriell hochentwickelten Königreich Sachsen reichen die Anfänge einer sozialdemokratischen Arbeiterbewegung sehr weit zurück, und es bezieht hier die Sozialdemokratie die meisten ihrer Stammurgen.

Daß bei den Wahlen von 1887 ihr alle Mandate abgenommen wurden, beweist nichts dagegen; denn die Gesamtzahl der sozialdemokratischen Stimmen hatte sich 1884 auf 128 124 belaufen, und diese Zahl wurde 1887 um ca. 21 000 oder 16 pCt. übertroffen, indem diesmal 149 270 gültige Stimmzettel für die Parteikandidaten lauteten.

Im Einzelnen hatten sich u. a. folgende Ziffern für die Sozialdemokratie ergeben:

	1884	1887
13. (Leipzig-Land)	15 233	19 327
16. (Chemnitz)	14 512	15 356
18. (Zwickau)	11 590	12 913
12. (Leipzig-Stadt)	9 676	10 087
17. (Glauchau-Meerane)	9 513	9 886
5. (Dresden, links)	8 620	9 175
15. (Rittweida)	7 001	7 634
4. (Dresden, rechts)	6 514	6 924
6. (Wilsdruff-Tharand)	6 214	7 958
19. (Stollberg-Schneeberg)	6 065	7 106
9. (Freiberg)	5 670	5 605
7. (Reichen)	5 132	5 247
22. (Kirchberg-Auerbach)	4 064	6 802
20. (Zschopau)	3 029	2 768

Nur in Freiberg und Zschopau hat also eine unbedeutende Abnahme, überall sonst eine theilweise sehr erhebliche Steigerung der Stimmenzahl stattgefunden.

Bei den 84er Wahlen siegte die Partei mit den obigen Zahlen in Leipzig-Land (Viereck), Chemnitz (Geiser), Zwickau (Stolle), Glauchau (Auer), und Kirchberg-Auerbach (Rasner), in letzterem Kreise in der Stichwahl, in welcher die sozialdemokratische Stimmenzahl von 4 064 auf 9 061 anwuchs. 1887 wurden den Sozialdemokraten diese sämtlichen Mandate nicht wegen Abnahme der eigenen, sondern wegen der aus bekannten Gründen erfolgten Zunahme der gegnerischen Stimmen entzogen.

Die von der offiziellen „Leipziger Zeitung“ anlässlich der Ergebnisse der Wahlen von 1884 vorgenommene Musterung der Rekrutierungsbezirke der Sozialdemokratie in Sachsen führt dieses Blatt schon damals zu der melancholischen Betrachtung, „die noch vielfach verbreitete Annahme, daß die Sozialdemokratie sich lediglich aus der Fabrikarbeiterbevölkerung rekrutire — sei nur mit Einschränkung richtig“. Das Blatt berechnet nach zuverlässigen Schätzungen für 1884 die Zahl der wahlmündigen sächsischen Fabrikarbeiter auf rund 110 000, für die Sozialdemokraten haben aber 128 124 Wähler gestimmt. Der etwa ein Sechstel der ersteren Zahl betragende Ueberschuß muß nothwendig — d. h. sogar bei der doch unwahrscheinlichen Voraussetzung, daß sämtliche Fabrikarbeiter sich an der Wahl betheiligt und sämtlich für die sozialdemokratischen Kandidaten votirt hätten, anderen Kreisen der Wähler entstammen. Beweis genug, daß in der That die Sozialdemokratie sich nicht mehr auf die Fabrikarbeiter und der Zentren der Industrie beschränkt, sondern mit Erfolg auch unter den kleinen Beamten, den Handwerkern und der Landbevölkerung Anhänger zu werben begonnen hat.

### Zur Wahlbewegung.

An die Parteigenossen der Provinzen Brandenburg und Pommern! Da wir wissen, daß an vielen Orten die Agitation für die Reichstagswahlen wegen Mangel an geeigneten rednerischen Kräften nicht schwingvoll genug betrieben

werden kann, theilen wir den Genossen mit, daß wir im Stande und bereit sind, in dieser Beziehung auszuweichen. Wir ersuchen daher diejenigen Kreise der Provinzen Brandenburg und Pommern, in welchen es an rednerischen Kräften fehlt, ihre Adressen an einen der unterzeichneten Genossen zu senden. Auch ist es nothwendig, die näheren Umstände, die Zeit, wann der Referent erscheinen soll u. s. w. mitzutheilen. Für die Kosten und sonstigen Weiterungen werden dann die Unterzeichneten nach besten Kräften Sorge tragen.

Das Zentral-Wahlkomitee der Berliner Sozialdemokratie.

Das Zentral-Wahlkomitee der Berliner Sozialdemokratie ist gebildet aus folgenden Herren:

1. Wahlkreis: A. Taterow, Mauerstraße 9, v. 3 Tr.
2. " C. Wilschke, Junferstraße 1, Laden
3. " G. Dinnick, Sebastianstr. 72 (Berner u. Co.)
4. " A. Günther, Adalbertstraße 94, 4 Tr.
5. " Aug. Dietrich, Fruchtstraße 46.
6. " H. Gajewski, Georgenstraße 20, Hof 2 Tr.
7. " R. Kaufmann, Bernauerstr. 114b, 4 Tr.
8. " A. Jacobsen, Hochstr. 33, Hof 2 Tr.

Gebildungen, Anfragen und Zuschriften in dieser Angelegenheit sind bis auf Weiteres an einen derselben zu richten.

### Gewerkschaftliches, Vereine.

— Zur Arbeiterinnenbewegung. Am Dienstag fand in Berlin, Titania-Salon, Belfortstr., eine Versammlung des Papierarbeiterinnenvereins statt, in der Frau Greifenberg referirte. An der Diskussion theilnahmen Herr Greifenberg, Frau Winkel und Frau Dahlmann.

— Achtung. Warnung für Klempner und Metallarbeiter. Kollegen! Der Streit in Thale a. S. dauert unverändert und es ist moralische Pflicht eines Jeden den Sieg auf Seiten der Kollegen wenden zu helfen. Der Preis pro Stunde beträgt nicht 30—40, wie angegeben, sondern nur 20—30 Pfg. Darum haltet Zuzug fern.

— Verein zur Wahrung der Interessen sämtlicher Ladierer. Montag Abend 8 1/2 Uhr, in B. Wilschke's Salon, Blumenstraße 78 Versammlung. Vortrag: Der Arbeitsvertrag und die Verfolgung der Rechte aus demselben für die Arbeiter. Ref.: Herr Rechtsanwalt Wolfgang Heine. Gäste haben Zutritt.

— Verein der Stepperinnen und aller in der Schafffabrikation beschäftigten Arbeiterinnen. Sonntag, den 26. d. M., Vormittag 10 Uhr, bei Seeger, Gröner Weg 29, öffentliche Versammlung. Die Entwicklung der Handindustrie. Referent: H. Wuttke. Herren haben Zutritt.

— Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher. Am Sonntag, den 26. Januar, Abends 7 Uhr in Heinrichs kleinen Saal, Neuhstr. 21, gemütliches Beisammensein mit Tanz, wozu Freunde und Genossen herzlich eingeladen sind. Am Montag, den 27. Vereinsversammlung bei Scheffer, Inselstr. 10. Vortrag des Herrn Bölsche über: Die Entstehung der Erde.

— Große öffentliche Arbeiterinnen-Versammlung. Am 30. Januar, Abends 8 Uhr, im königlichen Casino, Holzmarktstr. 72. Tagesordnung: 1) Vortrag des Herrn Baginski: Welche Stellung haben die Frauen den modernen (wirtschaftlichen) Verhältnissen gegenüber einzunehmen? 2) Diskussion. 3) Verschiedenes. Männer haben Zutritt.

### Briefkasten.

Leser. Monogamie gleich Ehehe.  
 H. Sp. Gerner. Streifenband kostet pro Quartal 1,80 M. Langenbickau. Frä. Selma Chaym, Unionstr. 42.  
 Durch ein Versehen war in der letzten Nummer der Anfang von „Produktion und Technik“ unverständlich geworden. Wir wiederholen daher heute die Stelle im richtigen Zusammenhang.  
 Weitere Kandidaturen, bez. Verichtigungen. Essen: Bergmann C. Schröder-Dortmund. Hamburg III: Meßger-Hamburg.  
 Frankfurt a. M. Bitte, wenden Sie sich an eine Buchhandlung, wir haben das Werk nicht. — Der Postbeamte hat gar kein Recht dazu, beschweren Sie sich ganz energisch.  
 Verschiedene Berichte in nächster Nummer.  
 Der Lindenwalder Hutmacherstreik dauert fort. — Adresse: H. Lehmann, per Adresse: H. Baas, Schwarzer Adler, Lindenwalde.

## Berliner Arbeiter-Bibliothek.

Soeben erschien:

Heft 8:

### Die wirthschaftlichen Umwälzungen unserer Zeit

und die

### Entwicklung der Sozialdemokratie.

Von Max Schippel.  
 32 Seiten. Preis 15 Pfennige.

Heft 9:

### Die Marx'sche Werththeorie.

Zur Einführung in das Studium von Marx.

Von Paul Fischer-London.  
 52 Seiten. Preis 20 Pfennige.

Zu beziehen durch die bekannten Kolportage- und Expeditionen. — Von 10 Exemplaren an Preisermäßigung.

Zahlreichen Bestellungen entgegengehend

Der Verlag der Berliner Volkstribüne.  
 Berlin 80., Oranienstr. 23.

### Berein der Klempner Berlins und Umgegend.

#### General-Versammlung

am Sonntag, den 26. Januar 1890,  
 Vorm. 10 Uhr, im Königsstadt-Casino,  
 Holzmarktstr. 72.

Tages-Ordnung:

1. Vierteljahresbericht des Kassiers.
2. Bericht der Kommissionen.
3. Obligatorische Einführung der Metallarbeiter-Zeitung.
4. Verschiedenes und Fragekasten.

Mitgliedsbuch legitimirt. Der Vorstand.

### Wiener Maskenball,

veranstaltet vom Gesangsverein „Unverzagt“,  
 (früher Liedertafel der Drechsler)  
 heute Sonnabend Abend 8 1/2 Uhr, in  
 Deigmüllers Salon, Alte Jakobstr. 48a.  
 Hierzu ladet Freunde u. Bekannte freundlichst ein  
 Der Vorstand.

Allen Freunden und Genossen empfehle mein

### Barbiengeschäft.

H. Barowsky,  
 Demminerstr. 9.

Volksblatt und Volks-Tribüne liegen aus.

### Grosse öffentliche

## Wählerversammlung

für den II. Wahlkreis.

Dienstag, d. 28. Januar im großen Saale der Unions-Brauerei  
 Hasenheide.

Tagesordnung:

1. Vortrag. (Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht.)
2. Diskussion.
3. Verschiedenes.

Heft 10 der Arbeiterbibliothek, welches wir jedem Genossen empfehlen, wird in der Versammlung ausgegeben. Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Einberufer. C. Wilschke.

## Grosse Versammlung

des Fachvereins der Former und Berufsgenossen.

Montag, den 27. Januar cr., Abends 8 Uhr in Deichmüller's Salon,  
 Alte Jakobstraße 48a.

Tages-Ordnung:

1. Kassenbericht.
2. Wahl einer Arbeitsnachweis-Kommission für den Boden.
3. Wahl einer Rechtschutz-Kommission.
4. Verschiedenes und Fragekasten.

Um zahlreiches Erscheinen erludt

Der Vorstand.

## Große öffentliche Versammlung

d. Drechsler u. Berufsgen. aller Branchen Berlins  
 am Montag, den 27. d. M., Abends 8 Uhr in Gratweil's Bierhallen,  
 Kommandantenstraße 77—79.

Tagesordnung:

1. Die Verkürzung der Arbeitszeit und der Achtstundentag. Referent: Herr Vitkin.
2. Diskussion.
3. Wahl von Revisoren für die Sammlung zum Streit der Perlmutter-Drechsler Berlins.
4. Verschiedenes.

### Allgemeiner Metallarbeiter-Verein Berlins und Umgegend.

#### Anserordentl. General-Versammlung

am Sonntag, den 26. d. M., Vormittags 10 Uhr, in Jordans Salon, Neue Grönerstr. 28.

Tagesordnung:

1. Aenderung des Statuts.
2. Festsetzung des Gehalts für den Arbeits-Vermittler.
3. Wahl eines Arbeits-Vermittlers.
4. Verschiedenes.

Mitgliedsbuch legitimirt.

Der Vorstand.



## Auf zum Wahlkampf!

Von J. Stern in Stuttgart.

Wohlauf zum Kampf, zum Wahlkampf auf,  
Ihr Männer der Arbeiterklasse!  
An die Urne herbei und bahnet beherzt  
Der Freiheit eine Gasse!  
Der Freiheit, dem Recht laßt uns einen Weg  
Mit der Waffe des Stimmzettels bahnen,  
Der Strenghaft Zwingsburg unzerzagt  
Stürmen mit fliegenden Fahnen!

Von der Ostsee Strand bis zum schwäbischen Meer  
Schon schmettern hell die Fahnen;  
Sie rufen euch auf, euch kampfesfroh  
Um das theuere Banner zu scharen.  
Ein jeglicher Arbeiter Klassenbewußt  
Soll rüstig sich rühren und regen,  
Und lasse den Bedruckten laut  
Bei den schlummerbesang'nen Kollegen.

Die auf blutiger Wahlstatt kämpfen mit Rath  
Vereint mit den Waffenbrüdern,  
Sie werden geehrt, gefeiert, gerühmt,  
Man preist sie begeistert in Liedern:  
Doch der wackeren Freiheitskämpfer Ruhm  
Erstrahlt in edlerem Glanze,  
Und es schmückt die Geschichte und krönt ihr Haupt  
Mit nimmer verweltendem Kranze.

Doch Schmach den Lässigen, Schande und Schmach  
Den Lauen, Flauen und Schläffen,  
Die stumpfsinnig nicht zur Befreiungsthat  
Bernüden sich, aufzuraffen.  
Dem Feigling Schmach, der zagend erwägt  
Seine selbstlichen, kleinen Intressen,  
Wenn die Brüder kämpfen, sich ängstlich fragt:  
Was werde ich trinken und essen?

Alle Mann an Bord! Ihr alle herbei,  
Die bedrückt von der Lohnarbeit Lasten:  
Vom Webstuhl herbei, von der Hobelbank,  
Vom Amboss, vom Segekrast!  
Herbei aus der Werkstatt wie aus der Fabrik!  
Herbei, die ihr fahrt in die Stuben!  
Herbei, die ihr brecht und behaue den Stein!  
Herbei auch aus Schreibertuben!

Frisch auf denn zur Wahl, o Arbeitervolk!  
Ihr kund deine Kraft, deine Stärke.  
Schulter an Schulter schreitet vereint  
Zum großen Befreiungswerke.  
An die Urne herbei und schlaget auf's Haupt  
Die reaktionäre Masse,  
Und bahnet müthig und kampfesfroh  
Der Freiheit, dem Recht eine Gasse!

[Nachdruck verboten.]

## Der alte Hof.

Erzählung.

Von Johannes Schlaf.

X.

„Sie glauben mir nicht, daß ich mich hier ganz wohl fühle?“  
Das fragte sie mich einmal im Laufe eines Gespräches, das ich einige Zeit darauf mit ihr hatte.  
„Nein! Das glaube ich Ihnen nicht!“  
„Aber...“  
„Neulich habe ich bemerkt, als ich hereinkam, daß Sie geweint hatten!“ sagte ich gerade heraus und sah sie an.  
„Geweint?! Ich?!“  
„Ja! Sie hatten geweint!“  
Sie senkte den Kopf und schwieg.  
„Warum hatten Sie denn geweint?“  
„Warum ich — geweint hatte?“  
Ich merkte, daß sie ausweichen wollte.  
„Ich kann es Ihnen sagen! Weil Sie sich hier nicht glücklich fühlen!“  
„O, nein doch! . . . Da irren Sie sich!“  
Ich merkte, daß sie immer noch unruhig war.  
„Aber Sie hatten doch geweint! Das können Sie doch nicht leugnen!“  
„Nun ja! Ich hatte geweint!“  
Sie warf mir einen verstoßenen, ängstlich forschenden Blick zu.  
„Nun, und man weint doch nicht, wenn man sich wohl fühlt! . . . Sie entbehren das sicher auch, was andere Leute genießen und sehnen sich danach einmal etwas anderes zu sehen, als ewig diesen schmutzigen Hof! . . . Sie machen sich stärker als Sie sind!“  
Sie athmete auf. Ich wußte, sie fühlte sich erleichtert, daß ich nicht von ihrem Vater gesprochen hatte.  
„Da haben Sie vielleicht Recht!“ sagte sie leise.  
„Nun, da können Sie doch nicht sagen, daß Sie sich wohl fühlen?“

„Ja! Es ist wohl nicht Recht, daß ich mich besser mache, als ich bin! . . . Ich habe freilich solche Augenblicke, wo ich unzufrieden bin mit dem, was ich habe.“

Herr mein Gott! Mit dem, was sie hat! dachte ich. Im übrigen glaubte ich sie auf ähnlichen „Luzusbedürfnissen“ erappt zu haben, die ich hatte. Aber ich sollte später merken, daß ich mich gründlich geirrt, daß sie etwas ganz anderes gemeint hatte.

„Aber: man hat manchmal Nerven!“  
„Nun, das ist doch wahrhaftig kein Unglück! Das ist doch etwas ganz natürliches!“

„O doch! O doch! Das ist sogar schlecht!“  
„Aber ich bitte Sie!“  
„Ach nein, dann verstehen Sie mich wohl nicht! Dann habe ich mich nicht deutlich genug ausgedrückt!“

„O doch! Ich verstehe sehr wohl, was Sie sagen wollen! Aber trotzdem bleibe ich dabei: das ist doch kein Unglück! Das sollte Ihnen doch zu denken geben: daß Sie Nerven haben!“

Sie antwortete nicht. Es schien mir, als ob ihr Gesichtsausdruck sagen wollte: nein, er versteht mich doch nicht. Jedenfalls schien sie mir aber aus irgend einem Grunde keine Aufklärung geben zu wollen, denn sie schwieg.

„Nein, nein! Sie können mir trotzdem glauben, daß ich mich bei meiner Lebensweise ganz wohl fühle!“  
Sie wich mir aus.

„Aber wie ist denn das möglich! . . . Sie haben ja geradezu gar nichts, was Ihnen Zerstreuung schafft! Weiter nichts als Stunde für Stunde, Tag für Tag Ihre Arbeit! . . . Sie haben ja weiter nichts als Sorge und Elend vor Augen und müssen sich selbst krank arbeiten, um nur das liebe Brot zu haben!“

Das letzte hatte ich schroff und rücksichtslos hinzugefügt. „Ich begreife das nicht! Andere Menschen glauben in solchen Fällen wenigstens an Gott und haben dabei einen Trost! Sie haben gar nichts, weiter nichts als Arbeit und Sorge!“

„O! So können Sie's doch nicht nennen!“  
„Ich verstehe Sie nicht.“  
„Wissen Sie, was mein Grundsatz ist? Ein jeder hat, was er braucht!“

Sie lächelte.  
„Der Grundsatz ist leider nicht richtig!“  
„Ach, ich glaube doch! . . . Sehen Sie: ist das nicht wahr? Wie könnte man denn sonst leben, wenn das nicht wäre?“

„Wie man dann leben könnte?“  
„Ja? Das wäre rein unmöglich! . . . Ich denke mir immer, so lange man lebt, hat man auch, was man braucht! So in einem gewissen Sinn!“

Ich sah sie betreten an. Ich verstand davon gar nichts. Ich war aber geneigt, es für verkehrt zu halten. Eigentlich konnte ich das auch nicht recht, denn sie sagte das alles so ruhig und sicher, mit einer so unerschütterlichen Ueberzeugung.

„Ich drücke mich vielleicht nicht recht verständlich aus! Sie müssen schon Rücksicht haben! . . . Aber sehen Sie mal: Da hinten auf dem großen Hofe wohnen so viele, viele Leute in den Hinterhäusern und Vorderhäusern und Quergebäuden . . . Manche halten die meisten von den Leuten für ungeheuer elend; und viele sind es auch ganz gewiß. Aber ich habe sie doch oft lachen hören? . . . Bei manchen weiß ich nun allerdings auch nicht, wie sie es aushalten können; aber sie halten's doch aus! Ich denke mir, das ist einem nur deshalb so unbegreiflich, weil man selber, vielleicht grade wenn man auf einmal in ihre Lage käme, ich meine so ganz plötzlich, unglücklich wäre . . . Sie halten's aber aus und deshalb müssen sie dabei, denk' ich, irgend wie zu ihrer Rechnung kommen . . . Ich bin ja nun viel zu dumm, um in jedem Falle zu finden, was ihnen durchhilft: ich habe nur den festen Glauben, daß sie auf irgend eine Weise zu ihrer Rechnung kommen . . .“

Denn sehen Sie! Ist Ihnen das nicht auch schon aufgefallen? Ueberall wird so viel über Noth und Elend gesprochen und doch sieht man mehr vergnügte Gesichter als traurige . . . Ich habe so manchmal meine Betrachtungen, wenn ich auf der Straße gehe. Man hört sprechen, schwätzen, lachen: als ob gar nichts wäre . . .“

Ich schwieg, denn ich wunderte mich, daß sie sich über das alles solche Gedanken machte.

„Bei allen ist das ja nun freilich nicht der Fall. Denn sonst hätten wir ja nicht die vielen Selbstmorde.“  
„Sehen Sie? Und dann ist noch ganz bescheiden gesagt: eine sehr große Anzahl, die nur durch die Hoffnung von einem Tag zum anderen aufrecht erhalten wird, bis sie zuletzt doch einsinken, daß es damit nichts ist.“

„Aber das wäre doch schon etwas! Es giebt aber auch welche, die sich über das Kleinste freuen können!“  
„O, das sind sehr wenige!“

„Ja! Das ist wahr! . . . Aber wissen Sie was? Ich denke, es könnte alles viel besser sein, wenn sich die Menschen nicht immer so sehr darum kümmern, daß sie etwas haben, als daß die anderen sich wohl befinden.“

„O, da könnten Sie schon recht haben! Aber das ist etwas viel verlangt!“  
Ich mußte lachen.

„Biel verlangt?“

„Ich bitte Sie! Soll ich denn jeden ersten, besten Schurken, der sich kein Gewissen macht, mir Schimpf und Schande anzuthun, soll ich denn jede Bestie von Verbrecher an mein Herz drücken und ihm alles mögliche zu liebe thun? Da würde ich schlechten Dank haben!“

„Ja, Geduld gehört dazu! Man muß ganz außerordentlich geduldig sein!“

„Nun ich habe eben in dieser Beziehung keine Geduld! Die meisten haben mir auch ein zu schmutziges Maul, als daß ich ihnen den Bruderkuß geben könnte!“

„Wie meinen Sie das?“  
„Ganz buchstäblich! Der Betreffende könnte sonst sogar ein ganz guter Kerl sein! Es ist sogar eine Art angeborene Abneigung!“

„Ach, das reden Sie doch nur so!“  
„O nein!“

Das heißt: ich war doch verlegen. Ihr hättet nur hören müssen, wie liebevoll und sanft ihr Vorwurf war.

„Aber nun will ich Sie nun einmal etwas fragen: Warum nennen Sie denn diese Leute Schurken und Verbrecher?“

„Vielleicht, weil sie mir schaden!“  
„Ach nein! Weil Sie so wenig Geduld mit ihnen haben! Sehen Sie! Wir nennen immer andere Leute schlecht, aber nicht ein einziges Mal uns selber. Mit unseren Fehlern haben wir immer Geduld. Wir haben überhaupt höchstens nur „Fehler!“

„Nun! Ich halte mich ganz und gar nicht für einen Engel!“

„Ach ja! Wir halten uns aber immer noch für viel, viel besser als jeden anderen . . . Mir geht es manchmal oft so! Wie kommt man denn aber dazu einen Unterschied zwischen Schwächen, Fehlern und Verbrechen zu machen? Man kann gar nicht wissen, was ein einziges Wort anrichten kann, das wir so hinsprechen und von dem wir nachher sagen: es war ja gar nicht so gemeint. Man kann gar nicht wissen, wie viele Menschen dadurch unglücklich oder schlecht werden. Wir jammern immer: ach, sind die Menschen schlecht und erbärmlich! Wir sollten uns doch aber einmal fragen, wo hört bei uns das Schlechte auf und wo fängt das Gute an?“

„Damit wird man vielleicht gar nicht fertig!“  
„Na ja! Und da sagt man denn aber: ich bin nun einmal so. Aber ihr anderen sollt nicht so sein . . . Das ist doch aber nicht recht! . . . Wir sollten eigentlich gegen andere so gut und geduldig wie nur möglich sein, weil wir auch dann noch schlecht genug sind und nicht wissen, wie viel wir Schaden stiften. Ich habe da neulich gelesen:

Laßt uns besser werden,  
Gleich wird's besser sein!

O, das ist so wahr, so wahr!“  
Ich schwieg. Was sollte ich sagen?

„Und Sie fühlen sich wohl?“  
„Ja! Das können Sie mir wirklich glauben! — Weil ich noch immer mehr habe, als ich anderen gegenüber verdiene!“

„Da täuschen Sie sich!“  
„Ach nein!“

Herrgott! Wie sie mich ansah! . . . Sie müssen das fühlen können, dann verstehen Sie's auch!“

„Aber haben Sie sich denn nie gefragt: Wie komme ich denn dazu, gegen andere so zu sein? Was habe ich denn davon? Man kommt doch auf solche Fragen!“

„Ja! Zuweilen! . . . Aber dann habe ich gemerkt, daß ich sehr unglücklich war. Am wohlsten ist mir, wenn ich zu thun habe, und ich habe zu thun . . . Wenn man aber etwas zu thun hat, dann bringt man wohl auch etwas zu Stande und das freut einen. . .“

## Die Wissenschaft als Sklavin des Kapitals.

ü. Die Wissenschaft ist das Produkt der Entwicklung des ganzen Volkes, nicht etwa eines Theiles desselben, etwa der Gelehrtenklasse. Zur Erhaltung der höheren Schulen und Universitäten muß das ganze Volk beisteuern, da die Kosten für die Unterhaltung dieser Institute weit über dasjenige hinausgehen, was deren Zöglinge an Schulgeldern u. s. w. entrichten.

Bei der heutigen individualistischen Gestaltung der Gesellschaft, wo ein Jeder den Anderen als seinen Feind anzusehen gewohnt ist, begreift man nicht, weshalb diejenigen Volksangehörigen, welche die Unterrichtsanstalten nicht besuchen, für andere Menschen die Mittel zum Studium aufbringen sollen. Dieser Unfähigkeit, solche Einrichtung zu begreifen, kommt nun aber unsere offizielle Nationalökonomie zu Hilfe und will uns klar machen, daß die studirten Leute für das Gemeinwohl bestens sorgen, und daher auch wohl Anspruch darauf hätten, auf Staatskosten sich heranzubilden. Wenn einige, von glühender Vaterlandsliebe getriebene Nationalökonomien noch obendrein treuherzig meinen, daß alle die tausende von studirten Leuten bloß mit dem heißen Drange, der Gesamtheit zu dienen, studirt hätten, so wird man sie einfach auslachen, und sie verblendete Schwärmer oder Schleppenträger der herrschenden Gewalt nennen. Jeder weiß nämlich,



daß lediglich der sich immer mehr verschärfende Kampf ums Dasein in der „besten aller möglichen Gesellschaften“ oder vielleicht sogar „der einzig möglichen Gesellschaft“ auch immer mehr Menschen in das gelehrte Studium treibt, so daß unserer bürgerlichen Gesellschaft schon bange wird um das „gelehrte Proletariat.“

Wenn wir aber auch hiervon absehen und zugeben, daß studierte Leute neben der Sorge für ihr eigenes sicheres Einkommen auch der Gesamtheit nützliche Dienste leisten, so ist aber auf dem Standpunkte der heutigen Gesellschaft noch lange nicht klar, weshalb die Unterrichtsanstalten auf öffentliche Kosten erhalten werden sollen, da ja jeder Beruf nach der Fiktion der heutigen Nationalökonomie sowohl dem Interesse dessen, der ihn ausübt, als auch dem Interesse der Gesamtheit dient. Weil jede Arbeit für den Bestand der Gesellschaft notwendig ist, so müßte daher nach dem Beispiele der studierten Leute jeder Mensch auf Staatskosten für seinen künftigen Beruf herangebildet werden. Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig.

Doch bis die einfachsten Grundsätze der Gerechtigkeit durchgeführt sein werden, wird noch viel Wasser zum Meere hinabfließen, und wir haben uns zunächst mit den bestehenden Einrichtungen abzufinden. Die Wissenschaft wird heute auf Staatskosten gepflegt, andere Berufsweige nicht. Die natürliche Folge dieses Verhältnisses ist, daß kein Beruf so viele verächtliche Angehörige hat wie der gelehrte, welche, mit sehr wenig Ausnahmen, dem ehrenvollen Grundsatze huldigen: „Weß Brot ich esse, deß Lied ich singe.“ Den Keigen aller derer, die nach der Peise der Gewalt tanzen, eröffnet die „Königin der Wissenschaften“, die Theologie, ihr folgen die „Rechts“wissenschaft, die Medizin und die „philosophischen“ Wissenschaften.

Unter den letzteren leistet an Byzantinismus ganz Erkleckliches die Naturwissenschaft, von der man es am wenigsten erwarten sollte. Aber da diese Wissenschaft die eine Säule des herrschenden Systems, die Theologie, bereits zu Falle gebracht hat, so muß sie sich natürlich bemühen, andere dauerhaftere Säulen aufzurichten. So kommt es denn, daß die Herren von der Naturwissenschaft und die Herren von unserer heutigen „Gesellschaftswissenschaft“ zu Ehren und Ruh und Frommen des herrschenden Systems in ein Horn stoßen, und der großen Mehrzahl des Volkes, das heißt aber im eigentlichen Sinne der „Gesellschaft“, feindselig gesinnt sind. Alle Resultate der Wissenschaften kommen lediglich der herrschenden Klasse zu gute. Das Kapital zieht von allem die Fettsedern und das arbeitende Volk geht leer aus. Jede Erfindung dient immer mehr dazu, die Reichen immer reicher, die Armen immer ärmer zu machen, bis sich die Ueberzeugung allgemein durchgekämpft haben wird, daß das, was alle erlangen haben, auch allen gehört, daß heißt, bis der Sozialismus zum Siege gelangt ist, und auch die Wissenschaft der Gesellschaft und der Natur ihre wahren Aufgaben und ihre wahren Zwecke erkannt hat.

Unsere heutige Naturwissenschaft steht aber nicht nur insofern im Dienste des Kapitals, als alle ihre Resultate die Macht dieses vermehren, sie steigt sogar so weit herab, daß sie ihm betrügerische Mittel zu seinem Zwecke der Ausbeutung des arbeitenden Volkes liefert. Wer hat nicht schon von den ungeheuren Fälschungen der Lebensmittel gehört, die auf Grund wissenschaftlicher Resultate vorgenommen werden? Jedes Jahr zeitigt eine Menge von Prozessen, die davon Zeugnis ablegen. Das Volk muß nicht nur unerhörte und fast unerschwingliche Preise für die notwendigsten Lebensmittel bezahlen; es bekommt solche noch dazu in einem Zustande, welcher die Gesundheit untergraben muß. Da ist eine Reform der Gesellschaft unabweisbar notwendig zum Wohle des Vaterlandes! Da eine solche aber allein von der Sozialdemokratie erstrebt wird, so sind allein ihre Anhänger wahrhafte Vaterlandsfreunde, und die „staatsverhaltenden“ Parteien sind höchstens, nach einem reichstäglischen Kalauer des Herrn Bamberger, solche Parteien, „die etwas vom Staate erhalten“ wollen.

Wie weit die „Wissenschaft“ im Bunde mit dem Kapital geht, davon zum Schluß eine Probe, die wir einer nordamerikanischen Zeitung „The Weekly Oregonian“ („der wöchentliche Oregonier“) vom 8. November v. J. entnehmen, woran man zudem noch studieren kann, was Pressefreiheit heißt, nachdem diese auf Nimmerwiedersehen vom deutschen Vaterlande Abschied genommen hat. Unser Artikel ist überschrieben: „Wie König Spreckels die armen Bauern betrügt.“ Spreckels ist einer der reichsten Millionäre von den Vereinigten Staaten<sup>1)</sup>, und da lediglich die Millionen und nichts anderes heutzutage einen zu einem unumschränkten Fürsten machen, so nennt ihn das amerikanische Blatt treffend „König“ Spreckels. Es ist also hier zu sehen, daß, nachdem die brasilianische Revolution den letzten Scheinkönig hinweggejagt hat, doch noch die echten und rechten Könige dort ungehindert ihre Herrschaft ausüben. Der Betrug, den Seine Majestät Spreckels verübt, kommt mit Hilfe der chemischen Wissenschaft zu stande und zwar, wie der Artikel in englischer Sprache wörtlich berichtet, folgendermaßen: „Das Verfahren der Gesellschaft (Spreckels und Ko.) in der Zuckerrübenfabrik ist sehr einfach. Der Bauer bringt einen Wagen voll Rüben nach der Fabrik in der Erwartung, denselben zu einem gewissen Preise per Tonne (2000 Pfd.) zu verkaufen. Nach der Ankunft in der Fabrik wählt ein Chemiker, der in der Fabrik angestellt ist, verschiedene Rüben von der Ladung aus und läßt den Bauer warten, während er abgeht, um eine Analyse derselben vorzunehmen. Die chemische Analyse ergibt 20 bis 22 Proz.

Zuckergehalt. Für Rüben mit diesem hohen Zuckergehalt werden 20 bis 22 Dollar per Tonne ausbezahlt. Der Bauer, mit diesem Resultate wohl zufrieden, nimmt bereitwilligst das Anerbieten der Gesellschaft an, einen Kontrakt für seine ganze Rübenenernte einzugehen. Er sieht kein Anzeichen von einem Kniffe oder Betrüge, sondern da er zufrieden ist mit dem Gelde, welches er für seine erste Ladung erhalten hat, so unterzeichnet er den Kontrakt, welcher eisern gepanzert ist und ihn für die ganze Ernte des Jahres bindet. Wenn der unschuldige Bauer seine zweite Ladung bringt, findet er, daß der Chemiker den Prozentgehalt von 20 bis 22 auf 12 bis 14 herabsetzt. Das Resultat ist, daß er für seine zweite, dritte und die folgenden Ladungen nur 4 bis 6 Dollar per Tonne erhält, statt des hohen Preises, welchen er erwartet hatte. Der Bauer mag seine zweite Ladung von demselben Felde bringen wie die erste, das macht keinen Unterschied für den Chemiker, welcher sein Geschäft versteht, und die zweite Ladung zu einem viel niedrigeren Satze kauft als die erste. Der unglückliche Bauer kann keine Einwendungen erheben, denn der eisengepanzerte Kontrakt gilt für seine ganze Ernte, und steht da Schwarz auf Weiß, wenn es auch natürlich nur ein einseitiger Kontrakt ist zu gunsten der Zuckergesellschaft!“

Welche Entwürdigung der Wissenschaft im Dienste des Kapitals!

### Zur Handhabung des Sozialistengesetzes.

Die „Reichskommission“ hat vor kurzem eine ganze Reihe Verbote von Zeitungen und Flugchriften wieder aufgehoben.

Eine Zeitschrift, die „Solidarität“ ist nicht wieder frei gegeben. Der abweisende Bescheid der Reichskommission hat manches für das heutige System Charakteristische und zeigt deutlich auch bei dem heutigen „milden System“ den Hinderfuß, so daß ein Uebergang in das Gegenteile nicht überraschen würde.

Um z. B. nachzuweisen, daß in der verbotenen Zeitschrift Bestrebungen zu Tage getreten sind, die auf den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung gerichtet sind, wird folgendermaßen philosophiert:

„Hierzu kommt nun, daß neben der steten Betonung der Unzulänglichkeit und Schädlichkeit der bestehenden Wirtschaftsordnung in Nr. 6 der „Uebergang des Betriebes und der Verwaltung der Bergwerke an die gesamte Arbeiterschaft vom Direktor bis zum Hundeschreiber“ in Nr. 8 „Enteignung des Grund und Bodens und der Gebäude aus dem Privatbesitz“ und in Nr. 5 „Bergesellschaftlichung von Kapital und Betriebsmitteln“ als notwendig hingestellt werden, alles Forderungen, von denen ihre Vertreter unmöglich annehmen können, daß sie sich anders als im Wege des Umsturzes der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung durchzuführen lassen, bei deren Aufstellung also der Weg der Gewalt mit in den Kreis der Erwägung gezogen werden muß. Finden sich auch zufällig diese Forderungen nicht in den drei verbotenen Nummern, so gestatten sie doch einen ganz sicheren Schluß auf Art und Richtung der Bestrebungen, welche in allen Nummern und so auch in den verbotenen hervortreten. (1) Nur als charakteristisch mag endlich hervorgehoben werden, daß die Wochenschrift in Nr. 7 die Anarchisten als harmlose, komische und jedenfalls ganz ungefährliche Leute hinstellt, daneben aber in der Probenummer und an verschiedenen anderen Stellen gerade die heutige Wirtschaftsordnung anarchohistorisch nennt, wahrscheinlich zu dem Zwecke, um durch solche Begriffsverwirrung (?) den bei den maßvolleren unter den Lesern des Blattes noch bestehenden Gegensatz gegen die Anarchisten möglichst zu beseitigen. Dem allem noch u. s. w.“

Sehr geschickt ist man in der mitgetheilten Stelle des „Beschlusses“ darüber hinweggekommen, daß gerade in den drei verbotenen Nummern, auf deren Verbot das Verbot der Zeitschrift überhaupt begründet ist, die Verbotgründe, die nach dem Gesetz erforderlich sind, nicht zutreffen. Das Uebermaß der Sünden in den anderen, nicht verbotenen Nummern ist so groß, daß es über die drei verbotenen hinwegschlägt, sie, die Unschuldigen, unter seiner Last begräbt. Die drei Nummern trifft nur das Verbrechen, in der Gesellschaft von 13 schlechteren gewesen zu sein, die aber freilich auch heute noch nicht verboten sind. Die drei Nummern sind gleichsam die schuldlosen Sühnopfer für die anderen Schuldigen gewesen.

Die fernere Annahme, daß man, wo man die Forderung der Bergesellschaftlichung von Kapital, Grund und Boden, Grund- und Betriebsmitteln anstrebt, unmöglich annehmen kann, das ginge anders als im Wege des Umsturzes der Staats- und Gesellschaftsordnung, wird auch Herrn Fürstheim und seinen „ordnungspartheilichen“ Anhang interessieren.

Wir wollen kurz unsere Ansicht dahin formulieren, daß wir sagen, wir halten einen „Umsturz“ von Staats- und Gesellschaftsordnung überhaupt für ganz unausführbar und einen darauf gerichteten Versuch für durchaus aussichtslos und unwirksam. Staats- und Gesellschaftsordnung sind die Ergebnisse der wirtschaftlichen Verhältnisse, die sich zwar den sich entwickelnden Verhältnissen entsprechend abändern und abändern, aber nie umstürzen lassen.

Die Staats- und Gesellschaftsformen können zwar von außen beeinflusst werden, ihre innere Ordnung aber nicht. Man hat z. B. in Brasilien die Staatsform geändert, die Staatsordnung ist dieselbe geblieben nach wie vor und die Gesellschaftsordnung ist gar nicht beeinflusst, vielleicht nicht einmal die Gesellschaftsform.

Sämtliche in Frankreich vorgekommenen Umstürze von Staatsformen haben die Staatsordnung sehr wenig, die Gesellschaftsordnung garnicht berührt. Staats- wie Gesellschaftsordnung haben dort im wesentlichen dieselben Zustände wie bei uns, die wir solche Umstürze gar nicht oder nur in sehr geringem Umfange gehabt haben.

Wir können also nicht gut auf „Umsturz“ in dem Sinne des Spießbürgertums sinnen.

Ebenso gut, wie der Staat ohne Umsturz der Staats- und Gesellschaftsordnung die Privateisenbahngesellschaften enteignet hat, eben so gut wie die Stadt Berlin und viele andere Städte Gas- und Wasserwerke für städtische Rechnung betreiben, ebenso gut kann diese Verstaatlichung in ganz geistlicher Form in eine Bergesellschaftlichung übergeführt werden. Die heutige fortschreitende Zusammensetzung des Kapitals scheint uns diesen Weg der friedlichen Umformung vorzubereiten und uns erscheint die Ansicht, die Umformung ließe sich nur auf dem Wege des Umsturzes erreichen, als eine hypochondrische, griesgrämliche Schwarzseherei älterer, im Bureaudienst etwas gallig gewordener Herren. Wir haben mehr Muth, mehr Lebensfreudigkeit und mehr Vertrauen zu den guten Seiten der menschlichen Natur und zu der Fortbildungsfähigkeit der heutigen Verhältnisse.

Dieser Theil der Begründung der Reichskommission ist nur eine Fortbildung des alten Systems mit etwas mehr Worten.

Früher sagte man kürzer: Die Sozialdemokratie erstrebt Bergesellschaftlichung der Kapitalien und Betriebsmittel, dies ist nach subjektiver Ansicht der Mitglieder oder einiger Mitglieder der Reichskommission nur auf dem Wege der Gewalt zu erreichen, folglich ist jedes sozialdemokratische Streben auf den Umsturz der Staats- und Gesellschaftsordnung gerichtet.

Der letzte Beschluß der Reichskommission theilt diesen einfacheren Satz des alten Puttkammer'schen Systems in zwei Sätze. Das ist die neuere mildere Praxis. Die Sauce ist geändert, in der die Arbeiterpresse geschnitten wird.

### Ueber die Beerdigung von Joh. Wedde

lesen wir im „Hamburger Echo“ unter dem 16. d. Mts.:

Das Volk ehrt seine Todten! Die Beerdigung des hochverdienten, allseitig verehrten Johannes Wedde gestaltete sich zu einer imposanten Kundgebung der Liebe und Trauer, wie sie Hamburg seit der Bestattung des unvergesslichen August Geib nie gesehen hat.

Das Volk hat gezeigt, welche Pietät es seinen großen Todten widmet und wie es kein Opfer scheut, ihnen die letzte Ehre zu erweisen. Nicht hunderte, nicht tausende, zehntausende folgten schweigend dem Sarge, der die Ueberreste ihres im Exil gestorbenen Freundes und Vorkämpfers barg. Vom Jüngling bis zum Greise hatten sie sich eingefunden, die Arbeiter Hamburgs, um das Andenken des Dahingegangenen zu ehren und ihm den letzten Tribut der Achtung und Freundschaft zu zahlen.

Bar schon die Leichenhalle am Lübeckertor gestern und heute Vormittag ein Ballfahrtsort für hunderte und tausende gewesen, so übertraf die Betheiligung an dem Trauerzuge alles was bisher dagewesen. Schon gegen Mittag kam Schaar auf Schaar an und immer mehr verdichtete sich die Menge, die ernst und schweigend dem Sarg erwartete. Unzählige Kränze und Palmen trafen ein, gemeldet von den Freunden des Verstorbenen nah und fern, von den Arbeiter- und Arbeiterinnenvereinen, von den Parteigenossen. Als kurz nach 1 Uhr Nachmittags der Sarg aufgehoben und in den Leichenwagen gesetzt wurde, als die trauernde Wittwe, die Verwandten und die nächsten Freunde des Dahingegangenen den letzten Blick auf den Entschlafenen geworfen, da waren schon zehntausende versammelt.

Als der Zug sich in Bewegung setzte und allmählich das Gefolge sich ordnete, strömten unaufhörlich neue Schaaren herbei und schlossen sich an. Langsam und feierlich ging es weiter, durch die menschengefüllten Straßen, wo in erstem Schweigen tausende den Trauerzug vorbeipassiren ließen. Aller Verkehr stockte, Pferdebahn und Droschken mußten halten. Aus allen Nebenstraßen kamen hunderte, die sich dem Zuge anschlossen. Der Vorort Barmbeck, durch den der Zug seinen Weg nahm, war von Menschen angefüllt, die links und rechts sich an der Straße aufgestellt hatten. Viele Häuser hatten halbhoch geflaggt. Länger und länger wurde der Zug, je weiter er sich bewegte. Erst als man auf der freien Hauptsee war, ließ sich der Zug übersehen — oder vielmehr nicht übersehen, denn dazu reichte das menschliche Auge nicht aus. Nach ungefährr Schätzung mögen 15 — 20 000 Menschen das Gefolge gebildet haben.

Ungefähr um 3¼ Uhr traf der Zug auf dem Ohlsdorfer Friedhof ein, wo schon eine unzählige Menge auf sein Eintreffen wartete. Der Reichstagsabgeordnete Frohme legte im Namen der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion einen Palmzweig auf das Grab nieder und hielt eine ergreifende Rede. Als dieselbe beendet war, schritten die Freunde und Gefinnungsgenossen des Verstorbenen an das Grab und legten die Kränze nieder, indem sie dem Andenken des Verstorbenen passende Worte widmeten. In wenigen Minuten war die Gruft gefüllt mit duftenden Blumen und immer höher thürmten sich die Kränze auf.

Damit schloß die erhebende Feier und allmählich leerte sich der Friedhof.

### Oesterreich und seine Arbeiterbewegung.

—r. Wenn man nach der Statistik der in den europäischen Industriestaaten verwendeten Dampfkraft die Größe des Industrialismus der einzelnen Reiche mißt oder abschätzt, so nimmt Oesterreich unter denselben den vierten Rang ein. England, Frankreich und Deutschland haben nach dem in Pferdekräften bemessenem Dampfe, der in der Waaren-Produktion in Anwendung kommt, ein größeres Produktionsgebiet als Oesterreich, trotzdem die geographische Größe keines dieser drei Länder in Europa die Zahl der Quadratmeilen zählt, welche die österreichischen Reichsgrenzen umspannen.

Das industrielle Oesterreich hat natürlich gegenwärtig auch ein nach Millionen zählendes unzufriedenes Proletariat. Was es aber nicht hat, das ist ein nach Millionen zählendes klassenbewußtes Proletariat.

Als vor ungefähr sieben Jahren in den Reihen der aufgestellten österreichischen Arbeiter die Geister aufeinander plähten, bei der Meinung über den Werth der „Politik“ in der sozialistischen Agitation, hatten die einen so unrecht wie die anderen. Die Aussichtslosigkeit auf eine verständnisvolle Bejegung, die gänzliche Negation der nur allzulauten Volksstimme, das Sinken der Arbeitslöhne bis weit unter das Minimum des notwendigen Bedürfnisses, die willkürliche blinde systematische Verfolgung der Wahrheit und des Rechtes, alles dies spannte den Faden der Geduld bis auf's Aeußerste in einem großen.

<sup>1)</sup> Siehe auch unter „Produktion u. Technik“ in voriger Nr.



theile der Klassenbewußten Arbeiterschaft Oesterreichs an. Aber nicht der Faden riß, sondern zum Nachtheile der Gesamtheit ging die Solidarität, die Einigkeit des Proletariates in die Brüche. Die ungebuldige Unzufriedenheit mit ihren Attentaten hat erfahrungsgemäß seinerzeit nichts erreicht. Der hochrothe Radikalismus — der „weltbekannte“, vielmehr berühmte österreichische Anarchismus — experimentirte und kam im Ergebnisse zur Einsicht seiner Ohnmacht. Diese Lehre zog dieser.

Eine andere Lehre — aber auch eine Lehre — konnten sich jene sozialistischen Elemente bilden, welche, im Gegensatz zur radikalen Richtung, schon früher ihr ganzes Parteileben in dem Sektiren, Liebhäugeln und der Kompromißerei mit den Liberalen suchten. Diese Annäherungsversuche — und sie wurden massenhaft offen und verdeckt gemacht — diskreditirten einst nur die Sozialdemokratie in den Augen der Gegner, sondern sie gingen gewöhnlich noch mit Schande und Spott für die Betheiligten aus. Es blieben stets einige „Führer“ an den Franzosen des Selbsthats hängen, und wurden sie später nicht Renegaten, so blieben sie doch der einst vertretenen Sache agitatorisch fern, um in behäbiger Weise die Früchte ihrer gehabten Gefinnung zu verzehren. Diese Thatsachen bliesen der damaligen gemäßigten Richtung die Anhänger wie Federn vor dem Winde weg und — in das Lager der Radikalen hinein. Diese Lehre konnte der sogenannte „Wassersuppen-Sozialismus“ ziehen.

Seit dem Jahre 1883 gab es — die von Brünn her unterhaltene ausgenommen — fast keine beachtenswerthe österreichische Arbeiterbewegung. Die verschiedenen „Lebenszeichen“ der Anarchisten beantwortete die herrschende Klasse mit einem „Lebenszeichen“ ihrer Macht, mit dem „Ausnahmestande“. Eine große Reihe von politischen Prozessen spielte sich vor dem Ausnahmegerichtshofe ab, aus dessen Verlauf eine nur zu warnende Stimme die Außenwelt über das Thörichte der anarchischen Praktiken belehrte. Hunderte von Jahren schweren Kerlers wurden verhängt, so in dem Penzinger Anarchisten-Prozess über 15 Angeklagte eine Summe von 127 Jahren 9 Monaten! Und dabei verursachten die Verurtheilten keinen anderen realen Schaden an dem modernen Eigenthum, als daß sie einen alten Lumpen in's Glücken brachten! Junge, unerfahrene Männer fielen zu Duzenden, wie Kornähren vor der Sense, dem Ausnahmefesetz zum Opfer. Und keine andere Erinnerung an irgend etwas Festes, Geschaffenes ließen all die Unglücklichen zurück — als eine Anzahl unversorgter Frauen und Kinder der Unterstützung der österreichischen Parteigenossen!

Diesem Zustande wurde endlich Anfangs 1887 ein voraussichtliches Ende gemacht. Trotz des verhängten Ausnahmestandes und der damals ungünstigen öffentlichen Meinung über das sozialistische Bestreben, fand sich eine Zahl prinzipientreuer Männer, welche Ende 1885 schon den im Jahre 1883 behördlich sistirten Wiener Arbeiter-Bildungs-Verein wieder eröffneten. Besagter Verein ist einer der ältesten österreichischen Arbeiter-Vereine und war seit seiner Gründung im Jahre 1867 stets eine Lehranstalt der sozialistischen Ideen. Aber auch in den Parteikämpfen spielte er die Rolle des Generalstabs-Quartiers der ehemaligen Radikalen, bis er 1883, noch vor dem Ausnahmestande, seine Pforten zu schließen gezwungen war. Der Moment der Wiedereröffnung wurde daher bedeutungsvoll für die neue Bewegung. 1886 trat Dr. Victor Adler an eine Zahl bekannter Parteigenossen beider Richtungen mit dem Vorschlage heran, er wolle auf seine Kosten und sein Risiko in Wien, wo seit dem Kampfe kein Arbeiterblatt mehr bestand, ein sozialdemokratisches Blatt gründen, welches, den alten Streit verlassend, die Interessen des österreichischen Proletariats — unabhängig von jeder anderen politischen Partei — vertreten solle.

Das Anerkennen des vermodenden Dr. Adler wurde geprüft, diskutiert, da es dabei nichts zu verlieren gab, auch akzeptirt. Neujahr 1887 erschien die „Gleichheit“, ausgerüstet mit bewährten Mitarbeitern, die Genosse Adler vorher für das Unternehmen schon gewonnen hatte. Langsam, langsam gewann das Blatt an Boden, der von dem wüthenden Partei-Terrorismus, welcher vorher herrschte, bis in seine Tiefen aufgewühlt war. In der Masse der zielbewußten Arbeiter fehlte das Vertrauen zu dem „reichen Juden“, den man als einen Agenten des Liberalismus nicht genug von gegnerischer Seite in den Roth zerten konnte. Und doch konnte der Eingeweihte eine eistrueliche Wahrnehmung machen: Es zeigte sich in Parteikreisen ein gewisses ausgeprägtes Verlangen nach Frieden.

Ein Jahr eifrigen Zusammenwirkens, zäher Wille und fester Vorsatz brachte der „Gleichheit“ 4000 Abnehmer. Sichtbar schmolzen die Meinungs-differenzen der „Radikalen“ und „Gemäßigten“, hörbar rauschte der Strom der Einigkeit. Aber Schritt für Schritt mußte gekämpft werden, harte Redeschlachten gab es, und die Vorwürfe flogen wie Granaten. Noch ein Jahr und die Provinzen waren neu erobert. Bewährte Wiener und Brünnener Genossen bereiten vorher die einzelnen Kronländer und schufen Klarheit über die neue Taktik. Es kam Neujahr 1889, und am 1. Januar desselben Jahres traten die Männer der zersprengten österreichischen Sozialdemokratie zu einer Konferenz in Gaisfeld, Niederrösterreich, zusammen, um auf Grund einer Prinzipienklärung als geeinigte Partei auseinanderzugehen.

Seit dieser Zeit ging es — nach den Arbeiterblättern zu schließen — vorwärts. Aller Orten bilden sich Arbeiterbildungsvereine — soweit man sie genehmigt. Man hält Versammlungen ab — oder versucht sie wenigstens abzuhalten, man agitirt für die Parteipresse, nachdem man

selbe nicht kolportiren darf. Und so bestehen heute neben einer großen Zahl von Arbeiterbildungsvereinen und sozialistischen Gewerkschafts-Vereinen 4 deutsche und 6 slavische politische Parteiblätter, 5 sozialdemokratische Fachblätter, wo vor kaum drei Jahren, mit Ausnahmen selbstverständlich, nichts bestand. Kurzum, es herrscht überall reges Parteileben. Der Wiener Tramwayarbeiter-Streik im Frühjahr vorigen Jahres, bei welchem die Wiener Sozialdemokratie mit großem Erfolg eingriff, die „Gleichheit“ einen geharnischten Artikel gegen die parteiischen Maßnahmen der Regierung zu gunsten des prärogativen Tramway-Verwaltungs-rathes brachte, hatte die Verurtheilung Adlers zu 4 Monaten strengen Arrests als Verfasser des Artikels zur Folge.

Nach einigen Tagen jedoch wurde darob die „Gleichheit“ gänzlich polizeilich eingestellt unter dem dürren Vorwande, Anlaß geboten zu haben, zu den in Stadt Steyr stattgefundenen Straßenereignissen. Heute hat die „Gleichheit“ Ersatz gefunden in der „Arbeiter-Ztg.“

Im Monat Oktober v. J. erschien dann ferner „der Freigeist“ in Reichenberg, welches Blatt die thätigen nordböhmischen Genossen Joh. Schiller, Karl Schiller und Wagenauer selbständig herausgeben. Der nordböhmische Industriebezirk ist der größte Oesterreichs, und sein Boden ist ein für die österreichische Arbeiterbewegung bedeutungsvoller. Dort hatte der Einfluß der ehemaligen radikalen Führer die Abneigung der Masse für alle politische Schulung großgezogen, wodurch auch die Thatsache erklärlich wird, daß die nordböhmische Arbeiterschaft der neugeschaffenen Organisation der Sozialdemokratie noch nicht das volle Vertrauen entgegenbringt. Beweis dessen der geringe Abonnentenstand der „Arbeiter-Zeitung“ in diesem Distrikt.

Diesem Umstande ist auch zum Theile die Herausgabe der 14tägigen „Volkspresse“ zuzuschreiben, welche am 25. November in Wien zum ersten Male erschien und deren Programm sich mit den Gaisfelder Parteitagsschlüssen deckt.

Durch Sährung zur Klärung, so kennzeichnet sich die gegenwärtige Parteisituation in Oesterreich. Und wenn bisher daselbst noch nicht ein der kapitalistischen Ausbeutung entsprechend klassenbewußtes unzufriedenes Proletariat bestanden hat, so wird es jetzt durch eine wirtschaftlich-politische Aufklärung herangebildet. Die Sozialdemokratie, die heute mehr wie je den Kampf auf wirtschaftlichem wie auf politischem Gebiete aufgenommen hat, sticht der blinden Masse den Star, welche sich heute zum Schutz und Frommen der geschworenen Volksfeinde national und konfessionell verheßen läßt.

Der vielgerühmten „Gemüthlichkeit“ in Oesterreich, welche dem Volke durch die immer „moderner“ werdende Wirtschaftsform schon sehr ungemüthlich geworden ist, muß ein Ernst folgen, welcher jold gemüthlicher Volksausnützung und politischer Prellerei ein Ende macht. Statt der Henne mit den goldenen Eiern, muß es ein Dahn werden, das Proletariat, der gereizt, mit den Flügeln schlägt und mit den Sporen zornig die Erde wegt, und, verfolgt, seinen Verfolgern in's Gesicht fährt.

### Schnitzel.

Beil wir ein Pferd durch die Peitsche einen Augenblick schneller laufen sehen, so glauben wir doch nicht im Ernste, daß die Peitsche Kraft gebe. Beil sich der Mensch, wenn er es will, Stunden und Tage lang anstrengen kann, so glauben wir doch nicht, daß durch den Willen allein, oder durch den Willen vorzüglich, die Muskeln unseres Armes kräftiger werden. Bei dem wackelnden Menschen ist dieser Wille gewiß ein Reiz; allein ein Mensch, der seinen Organismus nur mit seinem Willen ernährt, bleibt hienieden nicht lange. Man muß kräftige Nahrung zu sich nehmen, wenn der Organismus kräftig bleiben soll.

G. J. Mulder, Die Ernährung in ihrem Zusammenhange mit dem Volksgeist, 1877.

Mancher, der sich im Ueberflusse habet, klagt über die Trägheit seiner Diensthöten. Diese aber, die ebenso wie ihr Herr auch größtentheils aus Protein bestehen und von diesem Protein ebensoviel verbrauchen wie jener, finden in den Schüsseln der Küche vielleicht nicht den hundertsten Theil dessen, was der kränkelnde Herr genießt, was wir Alle verbrauchen. Wie soll denn aber der Diensthöte seine Arbeit gehörig verrichten, wenn er dasjenige nicht erhält, dessen er bedarf? ... Die Trägheit hängt auch vielfach mit der Ernährung zusammen.

Mulder, ebend.

Große Ideen werden mit Liebe gegengt, aber mit Schmerzen zur Welt gebracht.

Castelar.

Nennt ihr das Gesellschaft, in welcher überhaupt keine gesellschaftliche Idee mehr besteht, nicht einmal die eines gemeinsamen Heims, sondern nur einer gemeinschaftlichen überfüllten Herberge? Wo jeder — holt, rücksichtslos gegen seinen Nachbar und gegen denselben gewandt — das ergreift, was er fassen kann und „mein“ ruft, und diesen Zustand Frieden (Ordnung) nennt, weil in diesem heutel- und halbabschneiderischen Durcheinander keine Stahlmesser, sondern nur feiner erdachte Waffen angewandt werden können?

Carlyle, Sartor Resartus.

Zwei Männer ehre ich und keinen dritten. Erstens den geplagten Arbeiter, welcher mühsam die Erde bezwingt und dieselbe dem Menschen zu eigen macht. Ehrwürdig ist mir die harte Hand, in welcher, obgleich unshön und rauh, eine hohe Kraft liegt. ... Ehrwürdig ist auch das durchsichtige Gesicht, ganz weitergeblüht und verbrannt, mit seiner urwüchsigem Intelligenz — denn es ist das Antlitz eines Menschen, welcher ein mannhaftes Dasein führt. — Um so ehrwürdiger bist du, weiler Unbeholfenheit halber und auch weil wir dich nicht nur lieben, sondern auch bemitleiden müssen! Für uns wurde dein Rücken so gebeugt, für uns wurden deine geraden Glieder und Finger so misgeformt. Du warst unser Refrut, auf den das Loos fiel und beim Ausfechten unserer Schlachten wurdest du so mit Narben bedeckt. Denn auch in dir barg sich eine edle Anlage, aber sie sollte nicht entfaltel werden; bedeckt steht sie mit den starken Anlagen und Entfaltungen der Arbeit und dein Körper wie deine Seele soll keine Freiheit kennen. Doch du thust deine Pflicht.

Einen zweiten Mann ehre ich und ihn noch mehr: den welcher für das geistig Unerläßliche arbeitet, nicht das tägliche Brod, sondern das Brod des Lebens.

Diese beiden ehre ich in allen Abstufungen, alles andere ist Spreu und Staub, welche der Wind wehen möge, wohin er will. Carlyle, ebend.

Und doch muß dabei etwas nicht richtig sein. Ein ausgewachsenes Pferd bringt auf jedem beliebigen Markt zwei bis zu hundert Friedrichsdor, je nachdem — das ist sein Werth für die Welt. Ein ausgewachsener Mensch ist der Welt nicht nur nichts werth, sondern die Welt könnte ihm noch eine runde Summe zugeden, wenn er sich einfach verpflichten würde, sich schleunigt aufzuhängen. — Wer indeß von den beiden ist seiner konstruirt, sogar nur als Maschine betrachtet? Lieber Himmel! Ein weißer Europäer auf seinen zwei Beinen, mit seinen beiden, fünffingerigen Händen und dem wunderbaren Kopf ist doch 50 bis 100 Pferde werth, sollte ich meinen! Carlyle, ebend.

### Aus der Welt der Produktion und Technik.

Deutschland hat bekanntlich einen förmlich amerikanischen Aufschwung auf den verschiedensten Produktionsgebieten genommen. So steht die deutsche Eisenproduktion in Europa jetzt hinter derjenigen Großbritanniens an zweiter Stelle, während sie auf der ganzen Erde außerdem nur noch von derjenigen der Vereinigten Staaten von Amerika übertroffen wird. In der Mitte der Dreißigerjahre stellte Deutschland rund 100 000 Tonnen Roheisen jährlich dar; diese Menge vermehrte sich zunächst nur langsam, bis sie im Jahre 1848 auf das Doppelte stieg; die Roheisenerzeugung Deutschlands (mit Luxemburg) betrug im genannten Jahre nämlich 205 349 Tonnen, später entwickelte sich dieselbe in folgender Weise weiter:

Jahr	Tonnen
1850	208 011
1860	529 100
1870	1 391 124
1875	2 029 389
1880	2 729 038
1885	3 687 434
1887	4 023 953
1888	4 337 121

Die Menge des erzeugten Roheisens stieg also seit 1850 auf das Einundzwanzigfache. Stellen wir den Zahlen für Deutschland noch diejenigen der Roheisenerzeugung der gesammten Erde gegenüber, so ergibt sich, daß die letztere von rund 2 1/2 Mill. T. in der Mitte der Dreißigerjahre nach und nach auf 9 1/2 Mill. in der Mitte der Sechzigerjahre stieg, daß sie sich nach zehn Jahren weiter auf 14 1/2 Millionen T. hob, während sie jetzt auf rund 22 Millionen T. zu veranschlagen ist. Die Betheiligung Deutschlands an der gesammten Roheisenerzeugung der Erde ist also seit 50 Jahren von 1/2 auf 1/5 gestiegen.

Gegen England ist Deutschland hier jedoch noch wesentlich zurück, besonders auch, was den internationalen Charakter seiner Eisenproduktion betrifft. Die Gesamtausfuhr Großbritanniens an Eisen und Stahl aller Art ist ungefähr gerade so groß, wie die gesammte Roheisenproduktion Deutschlands. Großbritannien führt die eine ganze Hälfte seiner Roheisenproduktion aus, während Deutschland, dessen Roheisenproduktion etwa halb so groß ist, wie diejenige Großbritanniens, nicht den zehnten Theil seiner Produktion zur Ausfuhr zu bringen vermag.

Die Statistik hat die Kohlenproduktion der Erde annähernd zu ermitteln versucht und schätzt dieselbe auf 5.5 bis 6.0 Milliarden Meterzentner<sup>1)</sup> in einem Jahre, wovon auf England nahezu 1.5 Milliarden, Deutschland über 0.8 Milliarden und auf Oesterreich-Ungarn 0.2 Milliarden Meterzentner entfallen. Zwischen Deutschland und Oesterreich findet ein Wechselverkehr in der Weise statt, daß Oesterreich den vierten Theil seiner Braunkohlenproduktion an Deutschland abgibt, dagegen fast den vierten Theil seines Konsums an Steinkohle aus Deutschland bezieht.

Das Wagen-Ruppeln kann seines gegenwärtigen furchtbaren Risikos entkleidet werden durch eine Ausgabe von 4 Dollars (16 Mark) per Wagen, welche dieses Jahr 700 Millionen Dollars einbringen. Damit werden jährlich wenigstens 500 Leben gerettet, 4000 Arbeiter werden vor schwerer und 15000 vor leichterer Verletzung bewahrt. Das ist gleichbedeutend mit den Verlusten in einer großer Schlacht. Die Eisenbahnen in den Vereinigten Staaten sollten sich bereit finden lassen, das zu thun, ohne auf das Einschreiten der Gesetzgebung zu warten.“ So schreibt die „Philad. Press“, ein republikanisches Blatt. Die Kapitalisten geben aber kein Geld zu Schutzvorrichtungen im Interesse der Arbeiter aus, wenn sie nicht dazu gezwungen werden. Das ist in Amerika genau so wie bei uns.

Ueber die letztjährigen Miethserhöhungen in Berlin urtheilt in seinem Jahresbericht für 1889 Herr Emil Salomon, General-Agent, Verichterstatler und gerichtlicher Sachverständiger für Kommissionsgeschäfte in Hypotheken- und Grundbesitz bei dem Amtsgericht 1: „Kleine Wohnungen bis zum Preise von 300 bis 500 Mark erlöhren eine Steigerung im Durchschnitt von 20 pCt., von 500—1500 Mark von 25 pCt. Bei Geschäftslokalitäten in lebhaften Gegenden in Höhe bis 4000 Mark darf man wohl eine Steigerung von 20—25 pCt. annehmen.“ Alle bürgerlichen Blätter geben das wieder. Natürlich wissen sie alle davon nichts mehr, wenn die Arbeiter ähnliches anführen, um ihre Forderungen nach Lohnerhöhung zu begründen.

Selbst das vermeintlich so urgermanische Bier ist in unserer Zeit, die nichts Heiliges achtet, eine hervorragende internationale Handelsware geworden. Als Bier-Export-Länder sind in erster Linie Großbritannien, Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Nordamerika zu nennen, verhältnismäßig minimale Quantitäten exportiren auch Frankreich, die Schweiz und Belgien. Der Exportwerth betrug nach einer aus offiziellen Quellen geschöpften Zusammenstellung des Klubs der Industriellen in Wien pro 1887 in Millionen Goldgulden:

Großbritannien	16,780	Frankreich	0,636
Deutschland	9,661	Schweiz	0,189
Oesterreich-Ungarn	4,892	Belgien	0,023
Nordamerika	1,373		

Au dem Gesamtwerte des Bierexportes dieser sieben Staaten partizipirten daher Großbritannien mit 49.8 Prozent, Deutschland mit 29.2 Prozent, Oesterreich-Ungarn mit 14.5 Prozent, Nordamerika mit 4 Prozent, die übrigen Staaten zusammen mit 2.5 Prozent.

### Sozialdemokratische Kandidaturen.

1. Wahlkreis (Zittau): Keller-Görlich
2. Wahlkreis (Lobau): Zigarrenmacher Postel-Dresden.
3. Wahlkreis (Bautzen): Buchdruckereibes. Schönfeld-Dresden.
4. Wahlkreis (Dresden, r. d. E.): Zigarrenfabrikant Raden-Dresden.

<sup>1)</sup> 1 Zentner gleich 100 Pfund, 1 Meterzentner gleich 100 Kilo, also gleich 200 Pfund.



5. Wahlkreis (Dresden, I. d. G.): Buchdruckereibesitzer Schönfeld-Dresden.  
 6. Wahlkreis (Gerichtsamtbezirk Dresden): Glaser Horn-Ebbitan.  
 7. Wahlkreis (Meißen): Kaufmann Goldstein-Dresden.  
 8. Wahlkreis (Pirna): Schriftsteller Burm-Dresden.  
 9. Wahlkreis (Freiberg-Deberan): Former Riemann-Chemnitz.  
 10. Wahlkreis (Döbeln-Roswein): Grünberg-Hartha.  
 11. Wahlkreis (Schlag-Burzen): Lithograph Pinke-Forsdorf.  
 12. Wahlkreis (Leipzig-Stadt): Drechslermeister Bebel-Planen-Dresden.  
 \*13. Wahlkreis (Leipzig-Land): Zigarrenfabrikant Geyer-Großenhain.  
 14. Wahlkreis (Borna-Begau): Musikdirektor Stolle-Meerane.  
 15. Wahlkreis (Rittweida-Limbach): Buchdrucker Schmidt-Berlin.  
 \*16. Wahlkreis (Chemnitz): Redakteur Schippel-Berlin.  
 \*17. Wahlkreis (Glauchau-Meerane): Schriftsteller Kuer-München.  
 \*18. Wahlkreis (Zwickau-Grimmischau): Gasthofsbesitzer Stolle-Gefau.  
 \*19. Wahlkreis (Schneeberg-Stollberg): Seifert-Zwickau.  
 \*20. Wahlkreis (Zschopau-Gleinau): Redakteur Sutt-Chemnitz.  
 21. Wahlkreis (Annaberg-Gibinstock): Former Grenz-Chemnitz.  
 \*22. Wahlkreis (Reichenbach-Kirchberg): Zigarrenmacher Hoffmann-Chemnitz.

23. Wahlkreis (Planen): Zigarrenfabrikant Raden-Dresden. Die mit \* bezeichneten Wahlkreise sind 1884-1887 sozialdemokratisch vertreten gewesen.  
 Thüringen: Erfurt-Schleusingen-Ziegenrück: Paul Reichhaus, Schneidermeister in Erfurt.  
 Gotha: Wilhelm Vogt, Schuhmacher in Gotha.  
 Meiningen II. (Böhneck-Saalfeld-Sonneberg): Paul Reichhaus, Schneidermeister in Erfurt.  
 Weimar I. (Weimar-Apolda): Karl Schulze, Redakteur in Erfurt.  
 Mühlhausen-Langensalza: Karl Grillenberger, Redakteur in Nürnberg.  
 Württemberg: 1. Wahlkreis (Stuttgart Stadt und Amt): Karl Klotz, Schreiner in Stuttgart.  
 2. Wahlkreis (O.-A. Cannstatt-Ludwigsburg-Marbach-Weiltingen): J. Stern, Schriftsteller in Stuttgart.  
 3. Wahlkreis (O.-A. Besigheim-Brackenheim-Heilbronn-Neckarsulm): G. Ritter, Gemeinderath in Heilbronn.  
 4. Wahlkreis (O.-A. Böblingen-Leonberg-Maulbronn-Waihingen): G. Bronnenmayer, Wirth in Böblingen.  
 5. Wahlkreis (O.-A. Eßlingen-Kirchheim-Nürtingen-Urach): Th. Lug, Apotheker in Baden-Baden.  
 6. Wahlkreis (O.-A. Reutlingen-Rottenburg-Tübingen): Karl Klotz, Schreiner in Stuttgart.

7. Wahlkreis (O.-A. Calw-Herrenberg-Nagold-Neuenburg): Th. Lug, Apotheker in Baden-Baden.  
 9. Wahlkreis (O.-A. Balingen-Rottweil-Spaichingen-Tuttlingen): Th. Lug, Apotheker in Baden-Baden.  
 10. Wahlkreis (O.-A. Gmünd-Göppingen-Schorndorf-Walzheim): A. Kister, Apotheker in Stuttgart.  
 11. Wahlkreis (O.-A. Backnang-Hall-Dehringen-Weinsberg): Chr. Schwend, Sägmühlebesitzer und Gemeinderath in Hall.  
 13. Wahlkreis (O.-A. Alen-Ellwangen-Gaildorf-Neresheim): Karl Klotz, Schreiner in Stuttgart.  
 14. Wahlkreis (O.-A. Geislingen-Heidenheim-Ulm): A. Dietrich, Buchbinder in Stuttgart.  
 17. Wahlkreis (O.-A. Ravensburg-Riedlingen-Saulgau-Zettmar): G. Bronnenmayer, Wirth, Göppingen.  
 In Lübeck kandidirt wiederum der alte und bewährte Genosse Schiffeloch Th. Schwarz.  
 In Bremen kandidirt Julius Bruns.  
 In Hamburg kandidiren:  
 1. Wahlkreis August Bebel, Drechslermeister.  
 2. " J. H. B. Dietz, Verlagsbuchhändler.  
 3. " Rollenbühr, Zigarrenmacher.

## Zur Massenverbreitung für die Wahl-Agitation empfohlen, besonders für Wahlvereine!

# Die Sozialdemokratie und der deutsche Reichstag.

Materialien zum Gebrauche für sozialdemokratische Wähler.  
 Berliner Arbeiterbibliothek Heft 10. — 36 Seiten. — Preis 15 Pfg.

Inhalt: Die Entstehung des Sozialistengesetzes. — Die Verlängerungen des Gesetzes und die Parteien. — Die vorgenommenen Ergänzungen zum Gesetz. — Sozialdemokratische Wahlstatistik für die einzelnen Wahlkreise seit 1878. — Die Stimmzahl der einzelnen Parteien bei den Wahlen und die Zahl der Abgeordneten seit Gründung des Reiches 1871. — Die bisherigen sozialdemokratischen Abgeordneten (Tabellen und Biographisches).

Anhang: Das deutsche Wahlsystem. — Wie geht die Wahlhandlung vor sich? — Stimmzettel. — Wie verhindert man Wahlbeeinflussungen und Uebergriffe?

Expedition der Berliner „Volks-Tribüne“, Berlin SO., Oranienstraße 23.

### Metallarbeiter-Verein Berlins und der Umgegend.

Sonntag, den 26. Januar, Vormittags 10 Uhr in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28.

### Große außerordentliche General-Versammlung.

- Tagesordnung:  
 1. Statutenänderung.  
 2. Festsetzung des Gehalts des Arbeitsvermittlers.  
 3. Wahl des Arbeitsvermittlers.  
 4. Verschiedenes.  
 Das Mitgliedsbuch ist gitimirt.  
 Der Vorstand.

### Metallarbeiter-Verein Berlins und der Umgegend.

Dienstag, den 28. Januar, Abends 8 Uhr in der Norddeutschen Brauerei, Chausseestr. 56.

### Große

## Versammlung

- Tagesordnung:  
 1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Fragekasten u. Verschiedenes.  
 Aufnahme neuer Mitglieder. Der Vorst.

### Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher Berlins.

Montag, den 27. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, in Scheffer's Salon, Inselstr. 10.

### Gr. Versammlung.

- Tagesordnung:  
 1. Vortrag des Herrn Bölsche über: „Die Entziehung der Erde.“  
 2. Diskussion.  
 3. Verschiedenes und Fragekasten.  
 Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.  
 Die Kollegen werden ersucht, die in ihren Händen befindlichen Billets unverzüglich abzurechnen.  
 Der Vorstand.

### Verein der Sattler u. Fachgen.

Dienstag, den 28. Januar, Abends 8 1/2 Uhr in Deigmüller's Salon, Alte Jakobstr. 48a.

### Große Versammlung

- Tagesordnung:  
 1. Die ländlichen Arbeiter, Vortrag des Herrn J. Türl.  
 2. Diskussion.  
 3. Verschiedenes.  
 Der Vorstand.

Billets zu dem am 15. Febr. in der Brauerei Friedrichshain stattfindenden Maskenball, sind in der Versammlung und in den Bureaukunden des Arbeitsnachweises des Vereins, in Wendt's Restaurant (Zuh.: Grünbel) Dresdenerstraße 116, an Wochentagen (außer Sonnabends) Abends 8 bis 9 Uhr und Sonntags von 12 bis 2 Uhr, sowie im Sattlergeschäft: Schlenkerstr. 33 zu haben.

### Der Arbeitsnachweis

#### der Klavierarbeiter

befindet sich jetzt Raunynstr. 78, im Restaurant Winger. Die Adressenausgabe findet jeden Abend von 8-9 1/2 Uhr u. Sonntags Vormittags von 10-11 1/2 Uhr an Mitglieder wie an Nichtmitglieder unentgeltlich statt.

Die Arbeitsvermittlungskommission.

### Allen Parteigenossen

empfehle mein

### Weiß- und Bayerischbier-Lokal

nebst

#### Frühstück und Abendtisch.

„Volks-Tribüne“, „Volks-Blatt“ und „Wahrer Jakob“ liegen aus.

Franz Müller, Lübeckerstr. 19.

### Sozialdemokratischer Wahlverein für den sechsten Berliner Reichstagswahlkreis.

Dienstag, den 28. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, im Saale des Deutschen Volkstheater, Schönhauser Allee

## grosse Versammlung.

Tagesordnung:

1. Vortrag des Herrn Gerisch: Soll das Volk wählen, oder „der vornehme Denker.“  
 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragekasten.  
 Alle Wähler sind als Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.  
 Zu zahlreichem Besuch ladet ein  
 Der Vorstand.

### Mittwoch, den 29. Januar, Abends 8 1/2 Versammlung

im Saale des Herrn Ilges, Wiltsnackerstr. 63.  
 Gleichzeitig machen wir darauf aufmerksam, daß in diesen beiden Versammlungen die Ausgabe von Heft X der Berliner Arbeiterbibliothek stattfindet und daß laut Beschluß vom 21. d. M. die unentgeltliche Verabreichung desselben nur an Mitglieder und nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches erfolgt. Wir ersuchen also die Mitglieder in diesen beiden Versammlungen zu erscheinen. Gleichzeitig ersuchen wir diejenigen Herren, welche eine Sammelstelle geleiteter Arbeiterblätter übernehmen wollen, ihre Adresse dem Vorstand zu übermitteln.  
 D. D.

### Gründungsfeier

#### der „Freien Vereinigung der Kaufleute.“

am 7. Februar cr., Ab. 8 1/2 Uhr, in Feuersteins großem Saal, Alte Jakobstr. 75.  
 Prolog v. Alb. Auerbach, gesprochen v. Frau Emma Ihrer, Festrede des Herrn J. Türl.

### Tanz-Kränzchen.

Freunde herzlich willkommen! Billets à 50 Pfg. sind zu haben bei Alb. Auerbach, Cottbusser Damm 7, Alb. Laasch, Solmsstr. 16, H. r., J. Simon, Zuh. A. Adler, Meyerstr. 33, A. Schäffer, Brunnenstr. 115a II, A. Penn, Al. Auguststr. 6 III, Herrn Leffer, Neue Schönhauserstr. 16 II, Karl Rosenthal, Rödernstr. 67, Runtze, Buchhändler, Ruppinerstr. 2.  
 Das Comité.



Die seit 1877 bestehende, weitbekannte

## Uhrenfabrik

von

### Max Busse

157. Invaliden-Strasse 157,

neben der Markthalle,

verkauft jetzt sämtliche Uhren zu bedeutend herabgesetzten Preisen. Für jede Uhr wird reelle Garantie geleistet.

Grosze Abschlüsse mit Pforzheimer und Hanauer Fabrikanten ermöglichen derselben Firma den Verkauf von

Gold-, Silber-, Granaten- u. Korallenwaaren

zu fabelhaft billigen Preisen.

Spezialität: Ringe.

Reparaturen an Uhren und Goldsachen werden auf das Gewissenhafteste ausgeführt.

### Clara verw. Wilhelm Hasenclever.

1. Geschäft Chausseestr. 49/50. — 2. Geschäft Brunnenstr. 122 (Ecke Anklamstr.).  
 Empfehlenswerthe 5 Pfg.-Cigarren: Nr. 54 Bamba, mittel und Nr. 56 Merito, kräftig.  
 Den Parteigenossen bei Bedarf bestens empfohlen.

### Die Buchhandlung und Buchbinderei v. R. Kohlhardt,

34, Mariannen-Strasse 34,

empfehle allen Bekannten ihre Schriften und Bilder.

### Wendt's Restaurant

Dresdenerstraße 116.

Inh. W. Gründel.

Arbeitsnachweis für Maler, Tischler, Schlosser, Buchbinder, Drechsler, Töpfer, Möbelpolierer und Sattler.  
 Reichhaltiger Frühstück-, Mittags- und Abendtisch.

Speisen à la carte zu jeder Tageszeit, sol. Preise.  
 Vorzügliches Weiß- und Bairisch-Bier.  
 2 franz. Billards und 2 Regalbahnen stehen zur Verfügung.

Allen Freunden und Genossen empfehle meine

### Restauration.

J. Kaddatz.

Wienerstraße 50.

#### Bekanntmachung.

Allen Bekannten und Genossen zeige hiermit an, daß ich zum 1. Februar eine

#### Zeitungs Expedition

von Volksblatt, Volkstribüne und Arbeiter-Bibliothek eröffne und bitte ich mich in meinem Vorhaben unterstützen zu wollen.  
 G. Runge, Colbergerstr. 23.

### Mühlheim an der Ruhr und Umgegend.

Bestellungen auf die „Berliner Volks-Tribüne“, „Berliner Arbeiter-Bibliothek“ bei pünktlicher Zustellung nimmt entgegen  
 Wilh. Tobias, Strum IV. 188/10.

### Frankfurt a. M.

Bestellungen auf die „Berliner Volks-Tribüne“, „Berliner Arbeiterbibliothek“ sowie auf sämtliche sozialistischen Werke etc., nimmt jederzeit entgegen und versichert pünktliche Zustellung ins Haus  
 S. Faust, Schäfergasse 15, 4 Tr.

Empfehle meinen werthen Freunden und Genossen sowie den Lesern dieses Blattes mein  
**Cigarren-Geschäft.**  
 Carl Lehmann,  
 Brunnenstr. 83, dicht am Humboldtthain.

### Albert Auerbach,

Berlin S., Kottbusser Damm 7.  
**Schuh- und Stiefel-Lager**  
 für Herren, Damen und Kinder.  
 Reelle Bedienung. — Feste Preise.

### C. Wildberger

Tapezierer u. Dekorateur.

Kommandantenstr. 60,

empfiehlt sich zur Anfertigung von Polster- und Dekorationsarbeiten, Garnituren und Sophas stets zur Ansicht bereit.

### Cigarren u. Tabake

reichhaltiges Lager

von

O. Klein.

15. Ritterstraße 15.

Dieselbst Zahlstelle der Gürtler u. Bronceur (G. S. 60.)

## Roh-Tabak.

Sumatra in jeder Preislage.  
 Bitor, Java-Blatt 115-120 Pfg.  
 Domingo 95-115 Pfg. Brasil, Java  
 Einlage, sowie alle im Handel befindlichen Sorten zu billigsten Preisen bei reeller Bedienung.

H. Herholz,  
 145. Brunnenstr. 145.

### E. M. Wilschke,

Junkerstraße 1.

Cigarren- und Tabakshandlung.

Russische u. türk. Zigarretten in größter Auswahl.

Empfehle den Genossen meine zum

#### Minimal-Lohn

der Berliner Tabakarbeiter

verfertigten Cigarren.

### Wilh. Boerner,

Ritterstr. 108, d. 2. Haus v. d. Bringenstr.